



Landeshauptstadt
München

KulturGeschichtsPfad

6

Sendling

Bereits erschienene und zukünftige Publikationen zu den KulturGeschichtspfadern:

Stadtbezirk 01	Altstadt-Lehel
Stadtbezirk 02	Ludwigsvorstadt-Isarvorstadt
Stadtbezirk 03	Maxvorstadt
Stadtbezirk 04	Schwabing-West
Stadtbezirk 05	Au-Haidhausen
Stadtbezirk 06	Sendling
Stadtbezirk 07	Sendling-Westpark
Stadtbezirk 08	Schwanthalerhöhe
Stadtbezirk 09	Neuhausen-Nymphenburg
Stadtbezirk 10	Moosach
Stadtbezirk 11	Millbertshofen-Am Hart
Stadtbezirk 12	Schwabing-Freimann
Stadtbezirk 13	Bogenhausen
Stadtbezirk 14	Berg am Laim
Stadtbezirk 15	Trudering-Riem
Stadtbezirk 16	Ramersdorf-Perlach
Stadtbezirk 17	Obergiesing-Fasangarten
Stadtbezirk 18	Untergiesing-Harlaching
Stadtbezirk 19	Thalkirchen-Obersendling- Forstenried-Fürstenried-Solln
Stadtbezirk 20	Hadern
Stadtbezirk 21	Pasing-Obermenzing
Stadtbezirk 22	Aubing-Lochhausen-Langwied
Stadtbezirk 23	Allach-Untermenzing
Stadtbezirk 24	Feldmoching-Hasenbergl
Stadtbezirk 25	Laim

Zwei detaillierte Lagepläne zur Orientierung im Stadtbezirk finden Sie im Anhang. Am Ort selbst sind die wesentlichen Stationen durch Markierungsschilder kenntlich gemacht.

Alle Texte und weitere Informationen stehen unter www.muenchen.de/kgp zur Verfügung.

Inhalt

Vorwort Oberbürgermeister Dieter Reiter	3
Grußwort Bezirksausschussvorsitzender Markus S. Lutz	5
Geschichtliche Einführung	9
Rundgänge	
Rundgang 1: Sendlinger Oberfeld	
Ortskern Untersendling	34
Am Harras	38
Postgebäude Am Harras	41
Verlag und Buchdruckerei B. Heller	43
Engelhardtstraße 12	47
Friedhof Sendling	50
Albert Roßhaupter	51
Sozialbürgerhaus Sendling-Westpark	53
Margaretenplatz	55
Emma und Hans Hutzelmann	57
Stemmerwiese	61
Fritz Endres	63
Berlepschstraße 3	66
Optische und astronomische Werkstätte	
C. A. Steinheil Söhne	68
Pedagogium Español	70
Schmied-von-Kochel-Denkmal	73



Rundgang 2: Sendlinger Unterfeld

Lokomotivfabrik Krauss & Comp.	76
Herrenbekleidungsgeschäft Both & Zeimer	78
Konsumverein Sendling-München	80
Wohnanlage des Vereins zur Verbesserung der Wohnungsverhältnisse in München	83
Evangelisch-lutherische Himmelfahrtskirche	86
Südbad	89
Resi-Huber-Platz	91
Gotzinger Platz	94
Großmarkthalle	98
Kyreinstraße 3	103
Schule an der Implerstraße	109
Schriftenlager der Zeugen Jehovas	110

Rundgang 3: Von Mittersending zur Isar

St. Achaz	114
Zigarettenfabrik Mittersending	118
Neuhofener Berg	121
Alter Israelitischer Friedhof	124
Rosa Abeles	129
Sigi-Sommer-Platz	131
Flaucheranlagen	133

Literaturauswahl 137

Bildnachweis 139

Übersichtskarten 141



Vorwort

Die *KulturGeschichtspfade* der Landeshauptstadt München sind Rundgänge entlang historisch bedeutsamer Orte und Ereignisse im städtischen Raum. Sie sind nach Stadtbezirken gegliedert und sollen zu einem flächendeckenden topographischen Netzwerk der Geschichte Münchens ausgebaut werden.

Wir laden alle Münchnerinnen und Münchner und alle auswärtigen Besucherinnen und Besucher dazu ein, neben den geläufigen Glanzlichtern Münchens auch den weniger bekannten Besonderheiten der Stadtgeschichte auf die Spur zu kommen. Jeder *KulturGeschichtspfad* ist als Broschüre erhältlich und im Internet abrufbar. Er führt zu den bedeutenden Bauwerken, den geschichtsträchtigen Plätzen und den Wohnungen oder Wirkungsstätten bemerkenswerter Persönlichkeiten des jeweiligen Bezirks. An Ort und Stelle weisen Orientierungstafeln den jeweiligen Pfad und die betreffende Einzelstation aus. Die *KulturGeschichtspfade* sind

so angelegt, dass sie zu Fuß oder mit dem Fahrrad zurückgelegt werden können.

Ich wünsche allen Reisenden, die sich zu den historischen Marksteinen vor der eigenen Haustür und jenseits der ausgetretenen Wege aufmachen, anregende, neue Erkenntnisse und dem Projekt der münchenerweiten *KulturGeschichtspfade* große Resonanz in der Bevölkerung.



Dieter Reiter
Oberbürgermeister



Grußwort

Der *KulturGeschichtspfad* für Sendling ist endlich da. Man möchte eigentlich meinen, dass das „alte Dorf Sendling“ schon längst einen *KulturGeschichtspfad* haben müsste. Aber mit längerem Warten steigt umso mehr die (Vor-)Freude. Deshalb gilt nun mein Dank dem Kulturreferat der Landeshauptstadt München sowie der Autorin und allen Mitwirkenden an diesem Projekt, diesen *KulturGeschichtspfad* 2019 der Öffentlichkeit zu präsentieren.


In die Sendlinger Geschichte kann man tief eintauchen und mich als Sendlinger überrascht, was durch die Arbeit am *KulturGeschichtspfad* an die Oberfläche gekommen ist. Man meint immer, schon Vieles über sein Viertel zu wissen, aber es gibt immer irgendetwas, was man noch dazulernen kann. Sendling, das ist „Oben und Unten“, das ist das „Sendlinger Gefühl“. Oben rein topographisch: oberhalb der eiszeitlichen Hangkante (sehr alt) oder oberhalb des Schuttberges in Neu- hofen (eher neu, aber ein trauriger Hintergrund). Oben das Oberfeld mit dem „neuen Harras“, der alten Sendlinger Kirche, der Stemmerwiese und dem Schmied-von-Kochel-Denkmal, unten das Unterfeld mit der Großmarkthalle, der

Lindwurmstraße, dem Heizkraftwerk Süd und dem Resi-Huber-Platz. Ja, die „Mitte“ dann in Mittersending bzw. Neuhofen, eigentlich oberhalb der Hangkante, mit St. Achaz, der Fallstraße (auf der schon Goethe fuhr) und, wenn man dann runtergeht, dem Flaucher.

Geschichtlich auch das „Oben und Unten“: Das Dorf Sendling als prosperierendes Bauerndorf südlich von München, eine erfolgreiche Geschichte während der Industrialisierung und nach dem Zweiten Weltkrieg ein Kraftakt beim Wiederaufbau hin zu einem modernen Stadtbezirk mit einer starken sozialen Infrastruktur. Unten war man in Kriegszeiten: Von der Sendlinger Bauernschlacht, als Aufständische aus dem Oberland grausam niedergemetzelt wurden bis hin zum Zweiten Weltkrieg, als die Nazis knallhart gegen ihre politischen Gegner vorgingen, als sie jüdische Familien aus dem Herzen Sendlings rissen und sie grausam ermordeten. Hier war Sendling ganz unten.

„Oben und Unten“ aber auch bei den Menschen: Von den Industriellen und Großbauern Sendlings („die da oben“) bis zu den einfachen Arbeitern (den „Zuagroasten vom Land“ vor 1918) und den Zuwanderern heute, die Unterstützung benötigten und sie im alten Arbeiterviertel Sendling bei Fürsprechern finden und fanden. Ja, die „soziale Ader“, der „soziale Zusammenhalt“, auch der prägt unseren Stadtbezirk. Mit dem „Sendlinger Gefühl“, „Oben und Unten“, wünsche ich Ihnen nun eine spannende Entdeckungstour durch Sendling.

Mit herzlichen Grüßen



Ihr Markus S. Lutz
Vorsitzender des Bezirksausschusses Sendling

6

Sendling

Oben und Unten – ein Sendlinger Gefühl



Der 1816 auf freier Flur angelegte Israelitische Friedhof liegt heute inmitten eines Wohngebiets. Alter Israelitischer Friedhof, 2018

Geschichtliche Einführung

Der Stadtbezirk Sendling grenzt im Norden an den Stadtbezirk Schwanthalerhöhe, im Nordosten an die Ludwigsvorstadt-Isarvorstadt, im Osten an Untergiesing-Harlaching, im Süden an Thalkirchen-Obersendling-Forstenried-Fürstenried-Solln und im Westen an Sendling-Westpark. Die Verwaltungsgrenzen des sechsten Stadtbezirks werden im Westen, Norden und Nordosten von Bahntrassen und im Osten vom östlichen Isarufer gebildet. Die südliche Grenze Sendlings führt in westöstlicher Richtung von der Steinerstraße und dem Süden der Grünanlage Neuhofener Berg zum Pullacher Platz und von dort entlang Greineckerstraße, Matthias-Mayer- und Franz-von-Rinecker-Straße zum Wasserkraftwerk II und dem südlichen Ende der Flaucheranlagen.

Das Gebiet des Stadtbezirks Sendling besteht aus zwei charakteristischen Teilen: Im Westen gehört der schmale Streifen des entlang des eiszeitlichen Isarhochufers verlaufenden Oberfelds – mit dem historischen Ortskern des ehemaligen Dorfes Untersendling und dem einstigen Siedlungskern

Mittersendlings mit Neuhofen – zum sechsten Stadtbezirk; im Osten der größere, unterhalb der Hangkante gelegene Teil: das Sendlinger Feld beziehungsweise Unterfeld. Dieser Bereich wurde einst vor allem landwirtschaftlich genutzt und wegen seiner Nähe zur Isar erst bebaut, nachdem die Überschwemmungsgefahr durch den Bau des Isar-Werkkanals und des Großen Stadtbachs gegen Ende des 19. Jahrhunderts gebannt war. Der Israelitische Friedhof, den die 1815 neugegründete Israelitische Kultusgemeinde Münchens 1816 weit außerhalb der Stadt auf dem Sendlinger Feld anlegen ließ, lag noch jahrzehntelang fern jeder Wohnbebauung.

Dass der Ortsname Sendling als Namensbestandteil von drei Münchner Stadtbezirken auftaucht, ist auf die entlang der Isarhangkante in Fließrichtung des Flusses benannten Ortschaften Obersendling, Mittersendling und Untersendling zurückzuführen. Diese waren über eine Dorfstraße miteinander verbunden, die im Süden nach Wolfratshausen und im Norden zur Sendlinger Haide führte, die ursprünglich zu Untersendling gehörte, bis sie 1891 dem Stadtbezirk Schwanthalerhöhe zugeschlagen wurde.

Der Positionsplan von 1856 zeigt, dass sich die Bebauung der Dörfer Obersendling, Mittersendling und Untersendling Mitte des 19. Jahrhunderts weitgehend auf die verbindende Dorfstraße beschränkte. Auf dem Sendlinger Feld befanden sich damals der Israelitische Friedhof und einige Mühlen, darunter der Bruderhof.



Archäologische Funde belegen, dass einige Bereiche des Stadtbezirks bereits in frühgeschichtlicher Zeit besiedelt waren. Davon zeugen beispielsweise Grabfunde aus der Zeit um 2000 bis 1800 v. Chr., die 1906 bei Kanalbauarbeiten im Bereich Plinganser-/Steinerstraße gefunden wurden. Gleichzeitig stießen Arbeiter auf ein frühmittelalterliches Reihengräberfeld aus der Zeit um 400 bis 600 n. Chr.; ein weiteres Gräberfeld aus dieser Zeit entdeckten Forscher 1923 in der Gegend der Kreuzung von Brudermühlstraße und Thalkirchner Straße.

Der Ortsname Sendling tauchte, in der latinisierten Form *Sentilinga*, erstmals in einer Schenkungsurkunde von 782 auf, in der ein Apolt und sein Sohn Huasuni ihren Besitz in Schwabing und Sendling dem Kloster Schäftlarn übertrugen. In der Folge erhielt Kloster Schäftlarn weitere Besitzungen in Sendling. Vermutlich in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts gründete Kloster Schäftlarn Thalkirchen – die *Kirche im Tal* wurde zur Mutterkirche der Pfarrei Thalkirchen-Sendling, zu der sämtliche Gemeinden links der Isar von Pullach bis Schwabing gehörten.

Während die Obersendlinger die Kirche in Thalkirchen besuchten, entstanden in Mittersendling und in Untersendling eigene Kirchen.

Um 1290 bis 1346 erfolgte die Aufteilung der Gemarkung Sendling auf drei herzogliche Landgerichte: Unter- und Mittersendling kamen zum Landgericht Dachau, Obersendling zum Landgericht Starnberg und Thalkirchen zum Landgericht Wolfratshausen. Unter- und Mittersendling unterstanden gegen Ende des 16. Jahrhunderts dem Amt Feldmoching und ab 1666 dem Amt Neuhausen, während Obersendling zum Amt Gauting kam.

Als schwedische Truppen während des Dreißigjährigen Kriegs 1632 München besetzten, konnte die Stadt durch Zahlung eines hohen Geldbetrags drohende Verwüstungen und Plünderungen weitgehend abwenden. Doch das Münchner Umland, einschließlich Unter- und Mittersendling und vermutlich auch Obersendling, wurde in den Jahren bis 1647 wiederholt ausgeraubt und teilweise niedergebrannt. Da den wichtigsten Grundherrn, den Kirchen und Klöstern, die Mittel fehlten, um die verwüsteten Höfe wiederaufzubauen, verkauften sie ihren Sendlinger Besitz an vermögende Adlige. So erwarb Kurfürst Maximilian II. Emanuel 1689 einen zerstörten Hof in Mittersendling vom Kloster Beuerberg, erhob ihn zum Edelsitz mit Niedergerichtsbarkeit und übertrug ihn dem Landrichter Thomas von Macolini. Der nächste Besitzer, Hofkammerrat Christoph von Packenreit, ließ ein Haus nebst Stallungen errichten, einen Kraut- und Baumgarten anlegen und das Anwesen mit einer Mauer umgeben. Der Adelsitz wechselte mehrmals den Besitzer und ging 1840 in bürgerliche Hände über. Von dem Anwesen ist heute nichts mehr erhalten.



Die Archäologische Staatssammlung München verwahrt die 1906 an der Plinganserstraße entdeckten Grabfunde. Abgebildet ist ein goldener Gewandverschluss aus dem mittelalterlichen Gräberfeld aus der Zeit um 400 bis 600 n. Chr.



Sitz Neuhofen um 1700, Kupferstich von Michael Wening

Ein zweiter Edelsitz ging in Mittersending aus dem einstigen Distlhof hervor. Dieser gehörte der Pfarrei Ottendichl bei Haar, die ihn nach 1682 an den Geheimen Rat Matthias von Jonner verkaufte. Der neue Besitzer setzte den Hof instand und baute ein kleines Schloss mit Garten und Hofgebäude. Im Jahr 1700 erhob Kurfürst Max Emanuel das erneuerte Anwesen unter dem Namen Neuhofen zum Edelsitz mit Niedergerichtsbarkeit. Nach einigen Besitzerwechseln ging Neuhofen 1737 an Georg Joseph Albert Zech, der 1745 in den Reichsherrnstand erhoben wurde. Der letzte Graf dieses Geschlechts betrieb auf seinem

Anwesen eine Speisewirtschaft. Ende des 19. Jahrhunderts übernahm die Mittersendinger Bauernfamilie Kalteis das Lokal und machte daraus die beliebte Ausflugsgaststätte Neuhofen, die ab 1894 mit der Straßenbahn erreichbar war.

Sendinger Bauernschlacht

Bald nachdem Adlige um 1700 Sending als attraktiven Aufenthaltsort für sich entdeckt hatten, wurde Untersending in der Nacht zum 25. Dezember 1705 zum Austragungsort einer grausamen Auseinandersetzung, die als sogenannte Sendinger Bauernschlacht beziehungsweise Sendinger Mordweihnacht in die Geschichte einging und den Namen des kleinen Bauerndorfes westlich von München bayernweit bekannt machte: Im Spanischen

Das Ausflugslokal Neuhofen an der Isarhangkante entstand auf dem ehemaligen Edelsitz Neuhofen.
Aufnahme von 1905



Erbfolgekrieg (1701–1714) hatte sich der bayerische Kurfürst Maximilian II. Emanuel mit Frankreich gegen die Habsburger verbündet, die das spanische Erbe für sich beanspruchten. Am 13. August 1704 verloren die Verbündeten die Schlacht bei Höchstädt und Max Emanuel floh außer Landes. Daraufhin ließ der Habsburger Joseph I., Kaiser des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation, Bayern besetzen; am 16. Mai 1705 zogen kaiserliche und pfälzische Truppen mit rund 3.200 Mann in München ein. Schon bald regte sich in ganz Bayern Widerstand gegen die Besatzer, die eine eigene Verwaltung eingerichtet hatten und die bayerische Bevölkerung durch Erhebung hoher Abgaben und Steuern, Einquartierungen und Zwangsrekrutierungen für die kaiserliche Armee ausbeuteten. Anfang November 1705 wagte die Landbevölkerung den Aufstand: In der Oberpfalz, in Niederbayern und dem Tölzer Oberland schlossen sich tausende Bauernsöhne, Knechte, Tagelöhner und ehemalige kurfürstliche Soldaten und Befehlshaber unter dem Leitspruch „*Wir wollen lieber bairisch sterben, als in des Kaisers Unfug verderben*“ gegen die Besatzer zusammen und eroberten nacheinander Burghausen, Braunau, Vilshofen und Schärding. Am 22. Dezember 1705 sammelten sich Landesverteidiger aus dem Oberland in Hohenschäftlarn und beschlossen – allerdings auf der Grundlage von Fehlinformationen über angeblich bereitstehende Unterstützungstruppen und die vermeintliche Bereitschaft der Münchner Bürger, sich den Aufständischen anzuschließen – nach München zu ziehen, um die Hauptstadt zu befreien. Für die Konfrontation mit den österreichischen Truppen waren die insgesamt 2.769 Oberländer jedoch vollkommen unzureichend ausgerüstet: Nur etwa 300 waren beritten, circa 900 hatten Feuerwaffen, alle übrigen waren lediglich mit Speießen, Hellebarden oder Morgensternen bewaffnet oder trugen nur bäuerliche Werkzeuge



wie Sensen, Mistgabeln oder Stangen. In der Nacht des 24. Dezember 1705 teilten sich die Aufständischen in drei Gruppen auf: Ein Teil besetzte das Dorf Untersending und richtete das Hauptquartier beim damaligen Großwirt nahe dem späteren Harras ein, während die beiden übrigen Teile Richtung Stadt zogen. Am Roten Turm drängten kaiserliche Truppen die Oberländer zurück und verfolgen sie bis nach Untersending. In der Hoffnung auf Gnade legten die Aufständischen auf einem Feld im Norden des Dorfs bei der Kirche St. Margaret

St. Margaret mit Lindenschmit-Fresko, 1890

die Waffen nieder. Doch die habsburgischen Truppen töteten die meisten der Unbewaffneten. Insgesamt kamen mehr als 1.100 Aufständische am 25. Dezember 1705 ums Leben oder starben wenig später an ihren Verletzungen; 1.066 von ihnen wurden in München beziehungsweise im Sendlinger Kirchfriedhof bestattet. Die Dorfkirche, die bei dem Massaker schwer beschädigt worden war, wurde abgebrochen und 1711/1712 neugebaut.

Die Ereignisse von 1705 brannten sich – unterstützt durch diverse Medien und die Schaffung der Legende vom heldenhaften Schmied von Kochel – in das kollektive Gedächtnis ein. Der Aufstand erfuhr im Zuge des bayerischen Patriotismus ab dem ersten Viertel des 19. Jahrhunderts neue Bekanntheit: 1830 und 1831 entstanden am Sendlinger Dorffriedhof und dem Alten Südlichen Friedhof Denkmäler für die Getöteten sowie das Historienfresko des Malers Wilhelm Lindenschmit d. Ä. an der Außenmauer der Kirche St. Margarete. Gedenkfeiern wie alljährliche Gottesdienste und Veranstaltungen zu den großen Jahrestagen hielten die Erinnerung wach: Bei der 200-Jahrfeier 1905 mit Prinzregent Luitpold wurde der Grundstein für das von der Stadt München gestiftete Schmied-von-Kochel-Denkmal gelegt. 50 Jahre später, am 17. Dezember 1955, nahmen der bayerische Ministerpräsident Wilhelm Hoegner, der Münchner Oberbürgermeister Thomas Wimmer und als Repräsentanten des ehemaligen Wittelsbacher Herrscherhauses Prinz Albrecht und Herzog Franz von Bayern an der Feier teil. An diesem Tag zogen Abordnungen von Trachtenvereinen aus dem Oberland und aus München in historischen Kostümen und ausgestattet mit historischen Waffen, Äxten und Landsknechtstrommeln in einem Fackelzug von der Theresien-

höhe zum Schmied-von-Kochel-Denkmal und zur Kirche St. Margarete.

Ab 1905 wurden etliche neue und auch einige alte Straßenzüge Sendlings nach Beteiligten des Aufstands sowie nach deren Herkunftsorten benannt. Beispielsweise erhielt die alte Sendlinger Dorfstraße den Namen Plinganserstraße, nach Georg Sebastian Plinganser (1680–1738), einem Anführer der niederbayerischen Aufständischen. Seit 2005 erläutern Zusatzschilder den historischen Hintergrund der betreffenden Straßennamen. Auch in der Literatur sind die brutalen Ereignisse um die Niederschlagung des Aufstands vielfach beschrieben worden, besonders eindrucksvoll durch den Arbeiterschriftsteller August Kühn, der aus dem Sendlinger Nachbarbezirk Schwanthalerhöhe stammte. Mehr über Kühn erfährt man im *KGP 08*.



Ministerpräsident Wilhelm Hoegner legte anlässlich der 250-Jahrfeier der Sendlinger Bauernschlacht am Schmied-von-Kochel-Denkmal einen Kranz nieder. Die Aufnahme vom 17. Dezember 1955 zeigt Hoegner am Mikrofon mit Fackelträgern in historischer Oberländer Tracht vor dem Sockel des Denkmals.

Eingemeindung, Industrialisierung und politische Auseinandersetzungen

Die Bauerndörfer Untersending mit der Sendlinger Haide und Mittersending mit Neuhofen bildeten seit 1818 die politische Gemeinde Untersending. Zum 1. Januar 1877 wurde Untersending mit den genannten Ortsteilen als XIX. Stadtbezirk nach München eingemeindet. Das Straßendorf befreite sich dadurch von steigenden Lasten und Anforderungen, wie Armen- und Krankenversorgung und dem Schulhausbau, während die Stadt Bauland für anstehende Großprojekte an Isar und Bahn gewann.

Seit der Eröffnung der Eisenbahnstrecke München-Mühldorf 1871 siedelten sich beim Südbahnhof erste Industriebetriebe auf dem Unterfeld an: Im Dreieck von Bahn, Lindwurm- und Bavariastraße eröffnete 1872 das Zweigwerk der Lokomotivfabrik Krauss & Comp., gefolgt von der Eisengießerei Sugg und der Kochelbrauerei an der Schmied-Kochel-Straße. Gleichzeitig wurden städtische Infrastrukturprojekte errichtet: 1871 die Lagerhäuser für Getreide, 1899 das Dampfkraftwerk (Vorläufer des späteren Heizkraftwerks Süd) und 1910 – auf dem Areal der abgebrochenen Lagerhäuser – die Großmarkthalle. Ein weiteres Industriezentrum entstand um den Bahnhof Mittersending, wo sich 1910 die G. Zuban Zigarettenfabrik, die Schuhfabrik Monachia und chemische Fabriken niederließen.

In direkter Nachbarschaft der Industriebetriebe entstanden Wohnunterkünfte für die Arbeiter. Entsprechend erfolgte die Bebauung des Unterfelds von Lindwurm-, Bavaria-, Senserstraße und Schmied-Kochel-Straße aus und erreichte erst allmählich die weiteren Straßenzüge, die die Stadterweiterungskommissionen unter Arnold Zenetti um 1880 und



seinem Nachfolger Theodor Fischer ab 1890 angelegt beziehungsweise modifiziert hatten. In Mittersending erfolgte die Wohnbebauung westlich des Dorfkerns, entlang Schöttl-, Leipart-, Zech- und Plinganser-/Fallstraße.

Arbeiterinnen und Arbeiter holen mit einem Lastwagen Kartoffeln vom Güterbahnhof der Großmarkthalle ab. Foto von 1920

Bis zum Ersten Weltkrieg schritt der Wohnungsbau nur sehr langsam voran und es herrschte große Wohnungsnot. Hinzu kam, dass private Bauherren und Terrangesellschaften, die in erster Linie an den eigenen Profit dachten, meist zu große Wohnungen bauten, die sich Arbeiterfamilien allenfalls durch zusätzliche Untervermietungen leisten konn-

ten. Um den Misständen zu begegnen, gründeten sich Wohnungsbaugenossenschaften, die nach dem Ersten Weltkrieg den Wohnungsbau im Stadtbezirk vorantrieben und deren Bauten bis heute prägend sind. So errichtete beispielsweise die Baugenossenschaft München-Süd Mitte der 1920er Jahre Mietshäuser am Gotzinger Platz und am Margaretenplatz, die Münchner Wohnungsfürsorge AG baute 1925 bis 1930 Wohnblöcke an Kraeler- und Pfeuferstraße und die Baugenossenschaft des bayerischen Post- und Telegrafenspersonals ließ 1932 Wohnungen beim Postamt Am Harras errichten.

Eine wichtige Rolle spielten im Arbeiterviertel Sendling die Gasthäuser, wo man der Enge der Wohnung entkam, sich zu geselligen Veranstaltungen und Vereinssitzungen traf und auch politisch aktiv wurde. So gründeten Industriearbeiter im Sendlinger Maibräu 1886 den Konsumverein Sendling-München e. V., der Waren des täglichen Bedarfs kostengünstig an Vereinsmitglieder verkaufte und bald auch selbst Waren produzierte.

Charakteristisch für die Genossenschaftsbauten ist die geschlossene Blockbebauung um einen Innenhof. Das Foto zeigt den mit Wäschestangen ausgestatteten Hof eines Wohnblocks an der Kraeler-/Pfeufer-/Baumgarnter- und Ganghoferstraße um 1930.



Die Aufnahme, die um 1910 vom Turm der neuen Pfarrkirche St. Margaret aufgenommen wurde, dokumentiert, dass die städtische Mietshausbebauung an den alten Dorfkern herangerückt ist. Am rechten unteren Bildrand ist die alte Dorfschmiede mit Gasthaus, gegenüber der Dorfkirche der Stemmerhof. Über das Grundstück des ehemaligen Obermaierhofs, der bis 1891 an der Einmündung von Lindwurm- und Plinganserstraße stand, führt eine breite Straße. Dort ist auch das Fundament für das Schmied-von-Kochel-Denkmal erkennbar. An der Lindwurmstraße rauchen die Schornsteine der Industriebetriebe.

Als Arbeiterviertel war Sendling auch Ort politischer Auseinandersetzungen: Nach dem Ersten Weltkrieg besetzten Anhänger der Münchner Räterepublik die Implerschule und wehrten sich in Straßenkämpfen Ende April/Anfang Mai 1919 gegen die einrückenden Regierungstruppen, die sogenannten Weißen Truppen. An der Ecke Lindenschmit-/Kidlerstraße und beim Dietramszeller Platz kam es zu Gefechten; an der Mauer der einstigen Gaststätte Elysium sollen Standgerichte stattgefunden haben. Am 2. Mai 1919 war der Widerstand gebrochen und die Rätezeit in München beendet. Politische Auseinandersetzungen und Demonstrationen fanden weiterhin statt: So kam es in Sendling am 23. September 1923 – wenige Wochen vor dem sogenannten Hitlerputsch – zu stundenlangen Straßenkämpfen zwischen Mitgliedern des Freikorps Bund Oberland und Angehörigen der Sozialdemokratischen Sicherheitsabteilungen; in deren Folge verurteilte das Volksgericht München I etliche Sozialdemokraten wegen Landfriedensbruchs. Zu heftigen Ausschreitungen mit Verletzten kam es 1932, als die Feier der Sendlinger Kommunisten zum 1. Mai polizeilich verboten wurde.

NS-Zeit und Gedenken

Nachdem Mitglieder der Sendlinger Hitlerjugend (HJ) im März 1933 den Treffpunkt der Sozialistischen Arbeiterjugend am Valleyplatz besetzt hatten, kam bei einem nächtlichen Überfall einer der HJ-Anführer ums Leben. Die NS-Propaganda stilisierte den Verstorbenen zum „Märtyrer des Deutschen Jungvolks“, installierte eine Gedenktafel beim Valleyplatz und ließ sogar einen Teil der Gaißacher Straße nach ihm benennen; Gedenktafel und Straßenbenennung wurden nach dem Zweiten Weltkrieg entfernt beziehungsweise aufgehoben.



Das Parteilokal der NSDAP-Ortsgruppe Mitter- und Untersending lag in der Daiserstraße 3. Mitglieder der Ortsgruppe beteiligten sich an den Plünderungen und Ausschreitungen der Pogromnacht des 9./10. Novembers 1938, deren trauriger Höhepunkt die Ermordung des jüdischen Kaufmanns Joachim Both, Besitzer des Wohn- und Geschäftshauses Lindwurmstraße 185, war.

Der *KulturGeschichtspfad* skizziert – stellvertretend für viele weitere NS-Opfer – unter anderem die Lebenswege und Schicksale der jüdischen Familien Both und Abeles, des jüdischen Druckereibesitzerehepaars

Hakenkreuze am Tag der Arbeit 1938 am Parteigebäude der NSDAP-Ortsgruppe Mitter- und Untersending, Daiserstraße 3: Die Nationalsozialisten hatten die Arbeiterparteien und -vereine 1933 zerschlagen und deren wichtigste Symbole vernichtet – darunter auch den Tag der Arbeit.



In der Daiserstraße 45 wurde am 27. Juli 2018 eines der ersten Erinnerungszeichen eingeweiht. Die Stele ist Ludwig Holleis gewidmet, der am 29. März 1944 an den Folgen der Folter durch die Gestapo starb. Das Foto zeigt die Initiatorin mit Kulturreferent Dr. Hans-Georg Küppers bei der feierlichen Einweihung.

Alfred und Friedl Heller und deren entbehrungsreiche Flucht nach Palästina und erinnert an die jüdischen Bewohner des Hauses Kyreinstraße 3, die im Holocaust ermordet wurden. Weitere Stationen sind NS-Gegnern gewidmet, wie den Sendlinger Zeugen Jehovas und Mitgliedern der Familien Holleis und Hutzelmann. 2015 beschloss der Münchner Stadtrat, individuelle Erinnerungszeichen für Todesopfer des NS-Terrorregimes im öffentlichen Raum zu ermöglichen. Beim Stadtarchiv München können Erinnerungszeichen initiiert werden. Alle Informationen hierzu unter www.muenchen.de/erinnerungszeichen. Die erste Erinnerungsstele in Sendling wurde im Sommer 2018 vor der Wohnadresse des Gestapo-Folteropfers Ludwig Holleis, Daiserstraße 45, der Öffentlichkeit übergeben; im Januar 2019 folgten Erinnerungstafeln in der Margaretenstraße 18 für die NS-Widerstandskämpfer Emma und Hans Hutzelmann. Weitere Erinnerungszeichen für Sendlinger NS-Opfer sind geplant: So wird ab 2020 eine Stele Am Harras 12 an Mitglieder der jüdischen Familie Hecht erinnern, die 1938 und 1939 in die Niederlande flüchteten. Von dort wurden sie 1942 beziehungsweise 1943 in das Vernichtungslager Auschwitz deportiert und dort ermordet.



Vom „Glasscherbenviertel“ zum attraktiven Quartier

Das einstige Arbeiterviertel entwickelte sich mit dem Rückzug größerer Industriebetriebe, der in Sendling mit der Verlegung der Lokomotivfabrik Krauss & Comp. bereits in den 1930er Jahren begann, nach dem Zweiten Weltkrieg zunehmend zum Dienstleistungs- und Wohnquartier. Die Wohnqualität war allerdings an einigen Stellen durch starken Verkehr, Lärm und Abgase erheblich beeinträchtigt. Der Mittlere Ring, der in Sendling seit der Erneuerung der Brudermühlbrücke 1953 und der Erweiterung der Heckenstallerstraße mehrere Ausbaustufen erfuhr, zerstörte gewachsene Strukturen und Zusam-

Die Aufnahme von 1983 zeigt die Baustelle für den Ausbau des Mittleren Rings und Vorbereitungen für die Untertunnelung der Brudermühlstraße. Links Pavillon am Neuhofener Berg, im Hintergrund St. Achaz in Mittersending.

Das Dampfkraftwerk um 1940 mit rauchenden Schloten: Am linken Gebäude teil ist das 1899 erbaute Maschinenhaus erhalten, der Rest des Gebäudes einschließlich der Schornsteine stammt von 1925. Die Gleise gehörten zur Isartalbahn, über die das Kraftwerk über eigene Gleise mit Kohle beliefert wurde. Auf dem Gelände befanden sich ein Kohlenlager und ein Kohlentiefbunker.



Statt emissionsintensiver Brennstoffe wie Kohle oder Heizöl wird heute im Heizkraftwerk Süd Erdgas, das kaum noch Schadstoffe abgibt, verbrannt und im Kraft-Wärme-Kopplungs-Prozess Strom erzeugt; überschüssiger Strom wird mit einer „Power-to-heat“-Anlage in Fernwärme umgewandelt. Wo zuletzt große Heizöltanks standen, errichtet die Stadtwerke München GmbH, die das Heizkraftwerk betreibt, eine moderne Geothermieanlage, die ab 2020 Münchner Haushalte mit Fernwärme beliefert wird.

Das Luftbild von 2017 zeigt am unteren Bildrand die über Isar und Flaucheranlagen führende Brudermühlbrücke, darüber das Heizkraftwerk Süd mit den charakteristischen Schloten und das anschließende Großmarktareal mit Gleisanlagen. Der höchste der fünf Schloten ist 176 Meter hoch; der Turm wird 2019 abgetragen und durch einen halb so hohen Turm ersetzt.

menhänge im Stadtviertel. Der Verkehr wurde teilweise über Hochstraßen geleitet; Fußgängerbrücken, die in den 1970er Jahren an den Kreuzungen Brudermühl-/Thalkirchner Straße und Brudermühl-/Schäftlarnstraße errichtet wurden, waren für Menschen mit Mobilitätseinschränkungen oder mit Kinderwägen unüberwindbar. Die Situation verbesserte sich durch den Bau des Brudermühltunnels 1983 bis 1988.

Für Gestank und Lärm sorgte lange auch das Dampf- beziehungsweise Heizkraftwerk in der Schäftlarnstraße 15, vormals Isartalstraße 48. Seit Inbetriebnahme 1899 wurde das Kraftwerk den Entwicklungen der Energieversorgung entsprechend wiederholt umgebaut, erneuert und modernisiert.





Die ehemalige Trafohalle des Heizkraftwerks Süd entstand 1926 bis 1929 nach Plänen von Hermann Leitenstorfer und Fritz Beblo. Die denkmalgeschützte Halle wird wichtige Kultureinrichtungen aufnehmen, die während der Generalsanierung des Kulturzentrums Gasteig nach Sendling ausgelagert werden. Die Ansicht zeigt die Halle im April 2019 vor den Schloten des Heizkraftwerks.

Im Stadtbezirk Sendling leben heute – Stand Dezember 2018 – rund 41.000 Menschen auf einer Fläche von rund 394 Hektar. Wenn auch der Ausländeranteil Sendlings mit rund 27 Prozent leicht unter dem städtischen Durchschnitt von 28 Prozent liegt, haben Zuwanderer Sendling geprägt und prägen es auch heute. So hat beispielsweise das spanische Spezialitätenrestaurant Centro Español, Daiserstraße 20, seinen Ursprung im Gastarbeitermilieu der 1970er Jahre. Die Großmarkthalle beschäftigt seit jeher Angehörige vieler Nationalitäten und Herkunftsländer. Die Vielfalt strahlt auf die Umgebung aus und verleiht ihr ein besonderes

Flair. Die Migrationsgeschichte Münchens und seiner Stadtbezirke ist bislang erst unzureichend erfasst und erforscht. Das Münchner Stadtmuseum und das Stadtarchiv München sammeln daher seit 2015 gezielt Objekte und Quellen migrantischer Vereine und Institutionen und bitten Migranten und deren Nachkommen, entsprechende – auch familiengeschichtliche – Überlieferungen zur Verfügung zu stellen, um neue Perspektiven auf München als Einwanderungsstadt zu ermöglichen.

Der angespannte Münchner Wohnungsmarkt hat auch in Sendling zu steigenden Mieten und zu Mieterprotesten geführt. Wohnungsbau ist gefordert: Gegenüber dem Herzog-Ernst-Platz, zwischen Pfeufer- und Radkoferstraße baut die GWG Städtische Wohnungsgesellschaft München mbH ab 2019 bis voraussichtlich 2023 365 Wohnungen für soziale und gewerbliche Nutzung.

Langfristige Perspektiven für eine Wohnbebauung bietet der geplante Rückzug der Händler auf das östliche Betriebsgelände der Großmarkthalle. Die freiwerdenden Flächen einschließlich der denkmalgeschützten Gebäude stünden dann für eine Neubebauung beziehungsweise Nachnutzung zur Verfügung.

Direkt an den Flaucheranlagen, südlich der Brudermühlstraße, entsteht auf einem Gelände der Stadtwerke München GmbH das Interimsquartier für Münchens größtes Kulturzentrum, den Gasteig. Während der Umbauarbeiten des sanierungsbedürftigen Gasteigs, die 2021 starten sollen, wird der größte Teil der dort beheimateten Kultureinrichtungen – Philharmonie, Musikhochschule, Zentralbibliothek, Volkshochschule – von Haidhausen nach Sendling verlegt.

Das ehemalige Ausflugsschiff MS Utting, das einst über den Ammersee fuhr, hat auf einer stillgelegten Güterbahnbrücke über der Lagerhausstraße angelegt. Foto 2019



Zu den neueren Attraktionen im Viertel gehört das ehemalige Ausflugsschiff MS Utting, das von 1950 bis 2016 als Teil der Flotte der bayerischen Seenschifffahrt über den Ammersee schipperte. Mit großem Aufwand wurde das Schiff 2017 in mehrere Teile zerlegt nach Sendling transportiert. Auf den stillgelegten Gleisen einer Eisenbahnbrücke über der Lagerhausstraße empfängt die trockengelegte Alte Utting seit Sommer 2018 wieder Gäste auf dem Sonnendeck und im Schiffskörper.

Der *KulturGeschichtspfad* lädt ein, den Stadtbezirk Sendling entlang von drei Spaziergängen zu entdecken: Der erste, der am ehemaligen Dorfkern Untersendling beginnt und am Schmied-von-Kochel-Denkmal endet, führt als Rundgang über das Sendlinger Oberfeld. Der zweite ist ein Rundgang über das Sendlinger Unterfeld, der an der ehemaligen Lokomotivfabrik Krauss & Comp. an der Lindwurmstraße startet und in der Implerstraße 18 beim ehemaligen Schriftenlager der Zeugen Jehovas endet. Spaziergang drei beginnt am ehemaligen Ortskern Mittersendling bei St. Achaz, führt über die Grünanlage Neuhofener Berg und den Alten Israelitischen Friedhof zu den Flaucheranlagen.

Sendling

6

Rundgang 1:
Sendlinger Oberfeld



Ortskern Untersendingling

Die Lithografie von Oskar Rickerl von 1867 zeigt das dörfliche Untersendingling mit Bauernhöfen, Maibaum und Dorfkirche samt Friedhof. Heute steht der Sendlinger Maibaum vor dem südlichen Zugang zum Kirchhof.

Im Umfeld der alten Kirche St. Margarete (Plinganserstraße 1), dort, wo die Straße nach München (Lindwurmstraße), die Straße nach Neuhausen (Pfeuferstraße) und die einstige Dorfstraße (Plinganserstraße) aufeinandertreffen, ist der ehemalige Ortskern von Untersendingling heute noch gut erkennbar.

Die mittelalterliche Kirche wurde bei der Niederschlagung der Sendlinger Bauernschlacht zu Weihnachten 1705 zerstört. Damals hatten aufständische

Oberländer auch im Sendlinger Kirchhof Schutz vor den angreifenden kaiserlich-habsburgischen Besatzern gesucht. Doch die österreichischen Truppen setzten ihr Morden auf dem Kirchhof fort. Etliche der Erschlagenen wurden später auf dem Dorffriedhof beigesetzt, der jedoch seit der Schaffung des neuen Sendlinger Friedhofs 1872 (Albert-Roßhaupter-Straße 5) nicht mehr besteht.

An der Stelle des 1705 stark beschädigten Gotteshauses entstand 1711 bis 1712 durch Baumeister Wolfgang Zwerger ein Neubau im Stil einer barocken Dorfkirche. An der nördlichen Außenmauer erinnert seit 1830/1831 das monumentale Fresko Wilhelm Lindenschmits d. Ä. an die „Sendlinger Mordweihnacht“. Im Zentrum des Bildes steht der eine große Fahne schwingende Held der Aufständischen: der legendäre Schmied von Kochel. 1833 stiftete der königlich-bayerische Geheimrat Philipp von Zwackh einen jährlichen Gedenkgottesdienst und ein Monument im Kirchhof zum Andenken an die gefallenen Oberländer.

Von den Bauernhöfen, die ursprünglich überwiegend an der Westseite der ehemaligen Dorfstraße lagen, ist in der Plinganserstraße 6 der Stemmerhof erhalten. Die urkundlich überlieferte Geschichte des Hofes beginnt mit der am 24. April 1381 besiegelten Schenkung an das Heiliggeistspital in München. Seit 1799 ist der Hof im Besitz der Familie Stemmer, die die Gebäude 1862 in Form eines Dreiseithofs – Wohnstall und Nebengebäude umgeben von drei Seiten den zur Straße geöffneten Innenhof – erneuerte. Das Anwesen wurde 1942 und 1943 schwer beschädigt und nach dem Zweiten Weltkrieg in alter Form wiederaufgebaut und landwirtschaftlich betrieben; die letzten 46 Milchkühe wurden erst 1992 verkauft. Seit 2001 gibt es

im Stemmerhof Gastronomie und Läden für Bioprodukte; der einstige Bauernhof ist ein beliebter Treffpunkt mit ländlichem Flair inmitten der Großstadt.

Während sich Kirche und Dorf entlang der eiszeitlichen Isarhangkante auf dem Sendlinger Oberfeld erstreckten, erfolgte die Bebauung des Unterfelds erst im Zuge der Verstärkung. So entstand der unterhalb der Kirche gelegene Sendlinger Kirchplatz erst Ende der 1890er Jahre. Theodor Fischer plante den von Mietshäusern flankierten Sendlinger Kirchplatz, der eine Sichtachse auf den Ostchor der alten Pfarrkirche eröffnet. Als Fußweg führt der Sendlinger Kirchplatz vom Unterfeld zur Lindwurmstraße und dem Kriegerdenkmal von 1870/1871.

Nördlich der Einmündung der Lindwurmstraße in die Plinganserstraße lag der Obermaierhof. An dieser zentralen Stelle des Dorfes wurde 1886 der Obelisk für die im Krieg von 1870/1871 gefallenen Untersendlinger aufgestellt. Das kleine Kriegerdenkmal wurde nach dem Abbruch des Obermaierhofs 1891 auf die Südseite der Lindwurmstraße, unterhalb der Kirche, verlegt. Ansicht von 1890



Landwirt Georg Stemmer (1911–1991) vor seinem Hof um 1970

Dass städtische Bauformen in Gestalt von Villen und Mietshäusern die bäuerlichen Strukturen gegen Ende des 19. Jahrhunderts allmählich ablösten, lässt sich beispielsweise an den Gebäuden Lindwurmstraße 217, Pfeuferstraße 42, Plinganserstraße 13, 14, 20, 22, 24 und 26 ablesen. Erhalten sind einige ältere Handwerkerhäuser, wie die ehemalige Hufschmiede in der Plinganserstraße 9 mit angrenzender Gaststätte Schmiedwirt in der Nr. 11 und die Kleinhäuser Plinganserstraße 14a und 19.

In der Plinganserstraße 28 steht die 1873 bis 1874 errichtete und wenig später aufgestockte ehemalige Dorfschule. Die Grundschule an der Plinganserstraße ist die älteste Schule im Stadtbezirk; sie wurde nach dem Zweiten Weltkrieg mehrmals erweitert und zuletzt um ein Tagesheim ergänzt.



Am Harras

Die Postkarte von 1904 zeigt das neu eröffnete, urbane Café-Restaurant Harras mit Garten, das mit der Straßenbahn bequem erreicht werden konnte.

An der Gabelung von Plinganserstraße und der nach Westen, in Richtung Forstenried führenden Ausfallstraße (heute Albert-Roßhaupter-Straße), entwickelte sich ein Platz, der ab der Wende zum 20. Jahrhundert zunehmend urbane Gestalt annahm. Als der Platz 1930 schließlich offiziell den Namen Am Harras erhielt, war dieser im Volksmund längst fest verankert. Die Benennung geht zurück auf das beliebte Ausflugslokal Café Harras, das Robert Harras 1880 eröffnet hatte.

Die ursprüngliche Gaststätte verschwand nach 1900, als die Nordseite des entstehenden Platzes mit mehreren Wohn- und Mietshäusern bebaut wurde. An den Fassaden Am Harras 12, 13 und 16 ist die ursprüngliche Jugendstilornamentik erhalten. In dem Eckgebäude Am Harras 16/Plinganserstraße 42 bezog das Café Harras neue, großzügige Räume.

Bereits seit 1894 führte die Straßenbahn entlang der Plinganserstraße über den Harras. Die 1904 eröffnete Straßenbahnlinie in Richtung Waldfriedhof machte den Platz zum Stra-

Am Harras 1960: Blick von oben in nordöstliche Richtung als der Platz noch von der Straßenbahn dominiert wurde. Zuletzt war der Harras von starkem Durchgangsverkehr geprägt. Im Zuge der Neugestaltung wurde die Verkehrsinsel, die einst in der Mitte des Platzes lag, den Fußgängern übergeben.



ßenbahnknotenpunkt. Die Tram blieb über Jahrzehnte der platzbestimmende Faktor. Seit 1975 ist der Harras an das Münchner U-Bahnnetz – wenig später auch an die S-Bahn – angeschlossen; 1983 wurde die Straßenbahnlinie zum Waldfriedhof, 1991 die nach Fürstenried-West eingestellt.

Zunehmend dichter Straßenverkehr minderte die Lebens- und Aufenthaltsqualität Am Harras. Dies änderte sich durch Umgestaltungsmaßnahmen, die 2013 abgeschlossen waren: Durch eine neue Verkehrsführung entstand aus der ehemaligen Verkehrsinsel ein großzügiger Platz für Fußgänger mit barrierefreiem Belag, langen Sitzelementen, Brunnen und Bäumen. Der Harras wurde zum Treffpunkt im Quartier, an dem auch öffentliche Veranstaltungen, wie zum Beispiel der Christkindlmarkt und das Harras-Fest, stattfinden.



Postgebäude Am Harras

Die Südseite des Harras ist geprägt von den aus Postamt (Am Harras 2) und zugehörigen Wohnblöcken (Am Harras 3 bis 9 und Plinganserstraße 44, 46 und 48) bestehenden Postbauten. Architekt Robert Vorhoelzer, seit 1930 Professor an der Technischen Hochschule München, entwarf diese zusammen mit Hans Schnetzer im schlichten, funktionalen Stil der Neuen Sachlichkeit. Der 1932 entstandene Gebäudekomplex besteht aus zwei hakenförmig ineinandergreifenden Zweiflügelbauten. Das niedrige Postamt mit verglaster Schalterhalle und Rotunde ist dem Platz zugewandt und

Postamt Am Harras mit seitlich angrenzenden und dahinterliegenden Wohnbauten 1939: In der westlichen Rotunde befand sich ursprünglich ein „Stilles Postamt“ – das bedeutet, dass es ohne Personal betrieben wurde – mit öffentlichem Fernsprecher, Briefmarkenschalter und Briefkasten. Eine Durchfahrt führte vom Harras zu den dahinterliegenden Dienstwohnungen.

wird von den dahinterliegenden sowie den zur Plinganserstraße und zum Harras weisenden Wohnflügeln überragt. Die Wohnblöcke gehörten der Baugenossenschaft des bayerischen Post- und Telegrafenspersonals in München und hatten jeweils eineinhalb beziehungsweise vier Zimmer. Die Nationalsozialisten schmähten den modernen Baustil des Gebäudekomplexes als „bolschewistisch“. Sie entzogen Vorhoelzer, der einer der Hauptvertreter des Neuen Bauens war und als langjähriger Leiter der bayerischen Postbauverwaltung zwischen 1920 und 1930 zahlreiche modern gestaltete Postbauten in München und Bayern verantwortete, im Oktober 1933 den Lehrstuhl.

Die Postbauten Am Harras überstanden den Krieg und stehen heute unter Denkmalschutz. Da die Deutsche Post AG das historische Postamt 2001 verkauft hat, ist sie heute nur noch Mieterin der historischen Schalterhalle. Das Postamt wurde 2002 renoviert und 2006 mit dem Fassadenpreis der Landeshauptstadt München ausgezeichnet.



Die Aufnahme von 1930 zeigt die 1890 nach Plänen des Architekten Andreas Ostler erbaute Villa und die Zufahrt zum Firmengelände Plinganserstraße 64, das sich die Druckerei B. Heller damals mit dem Mechanikermeister Hans Fuchs und der Auto-Lackiererei J. Hirschmann teilte.



Verlag und Buchdruckerei B. Heller

Der Ursprung der Buchdruckerei B. Heller, die sich später in Sendling niederließ, liegt in der Münchner Innenstadt: 1879 kaufte Benno Heller die J. Schaumberg'sche Druckerei und entwickelte diese als B. Heller Buchdruckerei zu einem erfolgreichen Unternehmen. Die Geschäftsräume befanden sich ab 1883 in der Herzog-Max-Straße 4; vier Jahre später wurde in direkter Nachbarschaft die neue Hauptsynagoge eingeweiht. Neben Katalogen, medizinischen und künstlerischen Publikationen druckte Heller, der selbst Jude war, auch jüdische Schriften, wie zum Beispiel die Kalender einiger israelitischer Kultusgemeinden sowie ab 1913 die zionistische Wochenzeitung „Das jüdische Echo“ und ab 1925 die „Bayerische Israelitische Gemeindezeitung“, die der Verband Bayerischer Israelitischer Gemeinden unter der Schriftleitung von Eugen Schmidt und Ludwig Feuchtwanger – ein Bruder des Schriftstellers Lion Feuchtwanger – herausgab.

Im März 1929 verlegte Alfred Heller, Sohn des Verlagsgründers, der ab 1909 im Unternehmen mitwirkte und es seit 1920 leitete, den expandierenden Betrieb nach Sendling: Neue Geschäftsadresse war nun das Anwesen Plinganserstraße 64, zu dem damals ein großer Hof mit Werkstattgebäuden gehörte.

Bereits im Frühjahr 1933 verwüsteten Nationalsozialisten die Druckerei Heller; der jüdische Firmenchef musste für eine Woche ins Gefängnis. Im Zuge der staatlich gelenkten Ausschreitungen gegen Juden vom 9./10. November 1938 wurde Alfred Heller für mehrere Wochen im Konzentrationslager Dachau inhaftiert. Hellers Unternehmen mit zuletzt 65 Beschäftigten und einem Maschinenbestand von zehn Druck- und drei Setzmaschinen wurde am 6. September 1939 offiziell aufgelöst.

Seit 1937 bemühten sich Alfred Heller und seine Frau – 1911 hatte er Friedl Seligmann geheiratet – um die Ausreise nach Palästina. Der Flucht ging ein mehrfacher, aufgrund von Diskriminierungen gegen Juden bedingter Wohnungswechsel innerhalb Münchens voraus: 1935 musste das Ehepaar die Wohnung in der Herzog-Wilhelm-Straße 20, wo Alfred Heller seit 1910 lebte, verlassen. Ab 1. April 1935 wohnten Hellers in der Mathildenstraße 13, ab 21. November 1938 am St.-Pauls-Platz 9, ab 1. Juli 1939 in der Isabellastraße 13 und schließlich ab 31. August 1939 in der Jakob-Klar-Straße 7 (*hierzu KGP 04*). – Alle genannten Adressen wurden damals als sogenannte Judenhäuser zur Zwangsunterbringung von Münchner Juden genutzt. Viele der dort Zwangseingewiesenen wurden in nationalsozialistische Konzentrationslager deportiert und dort ermordet.



Jüdisches Gemeindeblatt

Ausgabe A

für den Verband der Kultusgemeinden in Bayern und die Kultusgemeinden München, Augsburg, Bamberg, Würzburg

Ausgabe A: Allgemeine Ausgabe. Bezugspreis RM. -60 im Vierteljahr, RM. 2,40 für das Jahr
Ausgabe B: Mit dem Beiblatt für Würzburg und Umgebung. Bezugspreis RM. 1,50 im Vierteljahr, RM. 6.- für das Jahr. Erscheint am 1. und 15. jeden Monats.
 Herausgeber: Verband Bayer. Israel. Gemeinden / Verlag B. Heller, München, Plinganserstr. 64, Tel. 73 665, Postscheck München 35 87 / Anzeigen nach Tarif.

Angemeldet beim Sonderbeauftragten des Reichsministers für Volksklärung und Propaganda betr. Überwachung der geistig und kulturell tätigen Juden im deutschen Reichsgebiet.

XIV. Jahrgang

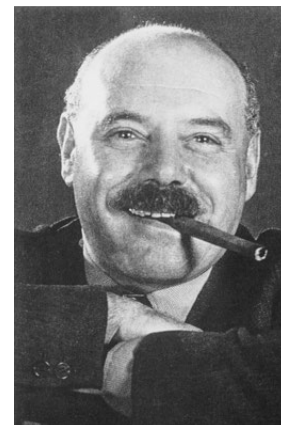
München, 1. November 1938

Nr. 21

Inhalt: Bekanntmachung – Jüdische Schüler und Schülerinnen auf höheren Schulen Bayerns im Jahre 1937 – Franz Offendorff (1860–1938) – Wechsel der Synagogengemeinschaft – Erinnerung an Saint-Saens – Rechtliche Beratung und Vertretung von Juden nach dem Ausscheiden der jüdischen Anwälte – Ans der Gemeinde München – Zionistischer Ortsverband München – Jüdischer Turn- und Sportverein München e. V. „Juss“ – Ans der Gemeinde Bamberg – Büchereischaus – Mitteilungen des Jüdischen Lehrervereins für Bayern – Jüdischer Kulturbund in Bayern, Ortsverein München – Personal – Bekannntmachungen – Kalendartafel

Oben: Während „Das Jüdische Echo“ auf Druck der Nationalsozialisten bereits im März 1933 eingestellt werden musste, konnte die „Bayerische Israelitische Gemeindezeitung“ noch bis November 1938 gedruckt werden. Auf Anordnung des NS-Regimes trug sie ab 1. August 1937 den Davidstern und den Namen „Jüdisches Gemeindeblatt für den Verband der Kultusgemeinden in Bayern und die Kultusgemeinden München, Augsburg, Bamberg, Würzburg“. Die letzte Ausgabe erschien am 1. November 1938 – wenige Tage später, am 9./10. November 1938, kam es reichsweit zu Pogromen gegen die jüdische Bevölkerung und deren Einrichtungen. Die Abbildung zeigt den Zeitungskopf der letzten Ausgabe vom 1. November 1938.

Rechts: Der gelernte Buchdrucker und promovierte Staatswissenschaftler Alfred Heller (1885–1956) war leidenschaftlicher Verleger und Druckereibesitzer. 1928 gehörte er zu den Gründern der Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker in München, an der er bis 1933 unterrichtete. Porträtaufnahme von 1926/1927



Im Dezember 1939 traten Alfred und Friedl Heller die Auswanderung nach Palästina an. Ihr Ziel war Haifa, wo Tochter Rose (geboren 1912) mit ihrem Ehemann Perez Harburger seit 1935 lebte. Im November 1940 verweigerte die britische Mandatsmacht den aus München Geflüchteten die Einreise und brachte sie in ein Internierungslager auf Mau ritius. Erst im August 1945 durfte das Ehepaar Heller nach Palästina einreisen. Kurz darauf starb Friedl Heller. In Haifa arbeitete Alfred Heller als Drucker und stellte Büttenpapier her; später zog er nach Jerusalem, wo er 1956 starb. 1990 erschien Hellers autobiografische Beschreibung der Verfolgung, strapaziösen Flucht und der entbehrungsreichen Zeit im Internierungslager unter dem Titel „Dr. Seligmanns Auswanderung“ – Heller nennt sich darin Dr. Seligmann, nach dem Mädchennamen seiner Frau.

Der nordsüdliche Abschnitt der Engelhardstraße – ihr ostwestlicher Abschnitt war früher ein Teil der Heckenstallerstraße – entspricht zusammen mit der jenseits des Mittleren Rings gelegenen Fallstraße dem ursprünglichen Verlauf der Plinganserstraße. Diese war in der zweiten Hälfte der 1950er Jahre nach Osten, auf freie Flächen des aus Trümmerschutt geschaffenen Neuhofener Bergs verlegt worden.

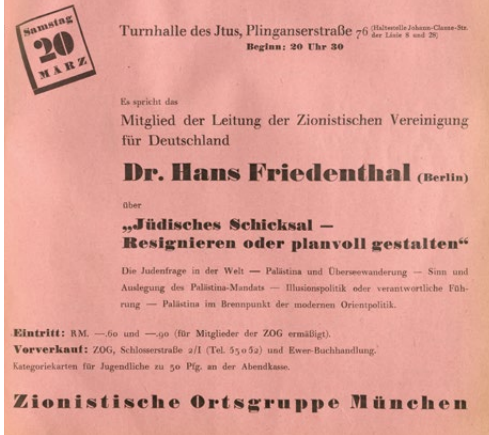


Das Eckgebäude Plinganserstraße 76 (heute Engelhardstraße 12) im Jahr 1930 von der Johann-Clanze-Straße (heute Sylvensteinstraße) aus gesehen mit Leuchtreklame der Kupor-Werke.

Engelhardstraße 12

Die Engelhardstraße wurde 1959 nach dem Hofkoch Engelhard benannt, einem der Aufständischen von 1705 und war – bis zu ihrem Abknicken in ostwestliche Richtung – früher die Plinganserstraße. Aus diesem Grund hatte das 1902 im Stil der deutschen Renaissance errichtete Eckgebäude, heute Engelhardstraße 12, bis zur Neubenennung die Adresse Plinganserstraße 76. Im Erdgeschoss befand sich zunächst das Café Westermayer, später war die Kupor-Werbe- und Vertriebs GmbH hier ansässig. Deren Geschäftsführer Fritz Josephson (1897–1961) hatte das Wohn- und Geschäftshaus gekauft. Josephson war Jude und stellte dem im Januar 1934 neugegründeten Jüdischen Turn- und Sportverein München e. V. (Jtus) in seinem Haus Räume zur Verfügung.

Der Vereinsgründung von Jtus vorausgegangen war die Enteignung und Zerschlagung der jüdischen Vereine Münchens am 12. Mai 1933 durch die politische Polizei auf der



In den Jtus-Räumlichkeiten in Sendling wurde nicht nur Sport getrieben; hier fanden auch Vortragsveranstaltungen statt. Am 20. März 1937 sprach hier der Arzt Hans Friedenthal (1900–1987), von 1934 bis 1936 Präsident des deutschen Makkabi-Sportverbands und seit 1935 Vorsitzender der zionistischen Vereinigung für Deutschland, über die Möglichkeiten der Auswanderung nach Palästina. Flugblatt zu der von der Zionistischen Ortsgruppe München organisierten Veranstaltung

Grundlage des bayerischen Gesetzes über „die Enteignung von zu antinationalen Zwecken verwendetem Gut“ vom 4. April 1933. Nachdem Juden die Mitgliedschaft in den meisten „arischen“ Vereinen spätestens seit 1933 verwehrt war und traditionelle jüdische Sportvereine wie Bar Kochba München aufgelöst worden waren, bot sich Jtus jüdischen Münchnern als einzige Möglichkeit für gemeinschaftliche sportliche Betätigung an. Der Verein verfügte weder über eigene Gelder noch über Sportgeräte und war auf Mitgliedsspenden, Unterstützung durch die Israelitische Kultusgemeinde und auf die Hilfen jüdischer Firmen und Handwerksbetriebe angewiesen.

Am 6. Mai 1934 fand die feierliche Eröffnung der neuen Geschäftsstelle und der Turnsäle in der Plinganserstraße 76 durch den 1. Vorsitzenden Siegfried Gerson (*siehe KGP 14, Kohlen- und Briketthandlung Gerson*) statt. Im Erdgeschoss befand sich eine 200 Quadratmeter große Turnhalle, ein kleiner Turnsaal, ein Tischtennisraum, mehrere Garderoben mit Duschen und das Vereinsbüro; im Keller war eine Kegelbahn und ein Gemeinschaftsraum. In der Nacht des 9. auf den 10. November 1938 überfielen Mitglieder der NSDAP-Ortsgruppe das Anwesen und stahlen Schmuck, Porzellan, Teppiche, Ölgemälde und wertvolle Bücher aus Josephsons Wohnung; aus den Jtus-Räumen entwendeten sie Sportgeräte, -ausrüstung und Geld und zerstörten die Einrichtung.

Bei den Plünderungen verschwanden auch Geschäftsunterlagen der Kupor-Werbe und Vertriebs GmbH. Da die „Arisierung“ des Unternehmens – also der pseudolegale Verkauf an einen „arischen“ Deutschen – scheiterte, wurde es im September 1939 liquidiert. Josephson, der sein Haus bereits 1937 weit unter Wert verkaufen musste, emigrierte im August 1939 nach Uruguay; er starb 1961 in New York.

In der Engelhardstraße 26–28, einem ehemaligen Bauernhof, ist die Geschäftsstelle der Freien Turnerschaft München Süd e. V. untergebracht. Der 1893 gegründete Verein unterhält hier zwei Hallen und bietet seinen Mitgliedern ein breites Sportangebot sowie die zum Verein gehörende Theatergruppe „Sendlinger Bauernbühne“.

Die Aufnahme vom 1. November 1939/ Allerheiligen zeigt die Leichenhalle des Sendlinger Friedhofs mit Friedhofsbesuchern. Zwei Monate vorher, am 1. September 1939, hatte Deutschland Polen angegriffen und den Zweiten Weltkrieg begonnen.

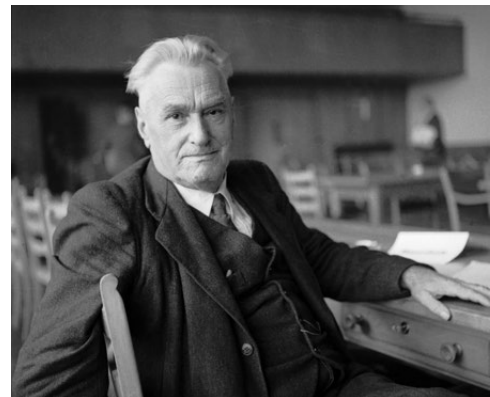


Friedhof Sendling

Weil die Friedhöfe bei der alten Kirche St. Margaret und bei St. Achaz zu klein geworden waren, legte die Gemeinde Sendling 1871/1872 an der damaligen Forstenrieder Straße östlich der Bahngleise einen Gemeindefriedhof mit Leichenhaus an (heute Albert-Roßhaupter-Straße 5). Der Friedhof, der mit der Eingemeindung 1877 in die Zuständigkeit der Stadt München übergang, ist nach Erweiterungen heute etwa zwei Hektar groß und bietet Platz für rund 4.200 Grabstätten. Hier befinden sich die Gräber von Sendlinger Persönlichkeiten, wie den Ökonomen-Familien Stemmer und Kaffler. Der zu seiner Zeit überregional erfolgreiche Reise- und Bergschriftsteller Arthur Achleitner (1858–1927) wurde hier ebenso beigesetzt wie der frühere bayerische Staatsminister und langjährige Bezirksausschussvorsitzende Fritz Endres (1877–1963). Auch die sterblichen Überreste des NS-Widerstandskämpfers Hans Hutzelmann, der am 15. Januar 1945 im Zuchthaus Brandenburg-Görden hingerichtet wurde, gelangten auf den Sendlinger Friedhof; das Grab ist jedoch mittlerweile aufgehoben.

Albert Roßhaupter

1962 wurde die vom Harras nach Westen zum Luise-Kieselbach-Platz führende Forstenrieder Straße in Albert-Roßhaupter-Straße benannt. Seither erinnert sie an den aus der Oberpfalz stammenden SPD-Politiker Albert Roßhaupter. Der gelernte Lackierer trat 1897 in die SPD ein, arbeitete von 1899 bis 1908 bei den Eisenbahn-Hauptwerkstätten in München und war im Bayerischen Eisenbahnbetriebsarbeiterverband beziehungsweise im Süddeutschen Eisenbahn- und Postpersonalverband zunächst als Bezirksleiter, später als Geschäftsführer, gewerkschaftlich aktiv. Ab 1909 bis 1933 schrieb Roßhaupter für verschiedene gewerkschaftlich und sozialdemokratisch orientierte Presseorgane. Von 1907 bis 1933 gehörte er dem Bayerischen Landtag an. In Kurt Eisners Revolutionskabinett (8. November 1918 bis 21. Februar 1919) war Roßhaupter, der von 1915 bis 1918 als Soldat am Ersten Weltkrieg teilgenommen hatte, Staatsminister für militärische Angelegenheiten. Als Vorsitzender der SPD-Fraktion hielt er am 29. April 1933 im Bayerischen Landtag – die KPD-Abgeordneten fehlten bereits verfolgungsbedingt, da die KPD als erste Partei im NS-Staat verboten wurde –



Die Aufnahme zeigt Albert Roßhaupter (1878–1949) am Ende eines langen Politikerlebens als Mitglied des Parlamentarischen Rats in Bonn 1948/1949.

eine Rede, in der er im Namen der SPD das „Gesetz zur Behebung der Not des bayerischen Volkes und Staates“ und damit die von der NS-Regierung geforderte Selbstentmachtung des Landtags ablehnte. Roßhaupter wurde daraufhin am 23. Juni 1933 verhaftet und zunächst im Amtsgerichtsgefängnis Fürstenfeldbruck, vom 12. September 1933 bis zum 19. März 1934 im KZ Dachau eingesperrt. Nach seiner Entlassung stand er unter Beobachtung und musste sich wöchentlich bei der Polizeidienststelle seines Wohnorts Olching melden. Am 22. August 1944 wurde Roßhaupter erneut festgenommen und bis zum 22. Dezember 1944 im KZ Dachau interniert.

In den ersten drei Nachkriegsregierungen unter Fritz Schäffer, Wilhelm Hoegner und Hans Ehard versah Roßhaupter von Mai 1945 bis September 1947 das Amt des Arbeitsministers. Im ersten Kabinett Hoegner, 22. Oktober 1945 bis 21. Dezember 1946, war er zudem stellvertretender Ministerpräsident.

Als Mitglied des Vorbereitenden Verfassungsausschusses und als Vorsitzender der SPD-Fraktion der Verfassengebenden Landesversammlung wirkte Roßhaupter an der Ausarbeitung der Verfassung des Freistaates Bayern mit, die am 1. Dezember 1946 per Volksabstimmung angenommen wurde.

Im Oktober 1948 nominierte der Bayerische Landtag den allgemein geschätzten SPD-Politiker als Nachrücker für den erkrankten Josef Seifried in den Parlamentarischen Rat. Dieser tagte in Bonn und erarbeitete das Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland, das am 23. Mai 1949 verabschiedet wurde.

Sozialbürgerhaus Sendling-Westpark

Das Gebäude Meindlstraße 20 wurde 1928 nach Plänen des damaligen Münchner Stadtbaudirektors Hans Grässel als Bezirkswohlfahrtsamt errichtet. Hier waren verschiedene Fürsorge- und Beratungsstellen, darunter eine Stelle für Mütterberatung und Säuglingspflege, das örtliche Arbeitsamt sowie die neu eingerichtete Zweigstelle der Stadtbibliothek mit öffentlichem Lesesaal untergebracht. Damit schuf die Stadtverwaltung für die Bürger des Arbeiterviertels eine sozial- und bildungspolitisch wichtige Anlaufstelle. Deren demokratisch-rechtsstaatliche Grundlage wurde zwischen 1933 und 1945 entzogen; in dieser Zeit erfolgte die Verteilung öffentlicher Zuwendungen nach den ideologisch-rassistischen Kriterien des Nationalsozialismus; auch das Angebot der städtischen Bibliothek wurde eingeschränkt und der NS-Ideologie unterworfen.



Die Stadtbibliothek Sendling wurde im Februar 1929 im Bezirkswohlfahrtsamt, Meindlstraße 20, eröffnet. Die Aufnahme mit Nutzern des öffentlichen Zeitschriftenlesesaals ist von 1930.

In den 1970er Jahren zeichnete sich erhöhter Raumbedarf sowohl für die sozialen Einrichtungen als auch für die öffentliche Bibliothek ab. Gleich nebenan, in der Albert-Roßhaupter-Straße 8, eröffnete 1985 ein großes Bürgerzentrum, in dem heute nicht nur die Stadtteilbibliothek Sendling, sondern auch das Stadtbereichszentrum Süd der Münchner Volkshochschule mit Lernküche, Holzwerkstatt, EDV-Raum und die Galerie eigenArt untergebracht sind.

2012 wurde der Neubau Meindlstraße 14/16 eröffnet, der zusammen mit dem benachbarten Altbau das Sozialbürgerhaus Sendling-Westpark bildet. Hier erhalten Bürger der Stadtbezirke 6 und 7 wohnortnahe Leistungen und Angebote des Sozialreferats und des Jobcenters. Der Besprechungssaal im Erdgeschoss Meindlstraße 14 wird für Veranstaltungen, Sitzungen und Versammlungen der Bezirksausschüsse 6 und 7 genutzt.

Im Rückgebäude Meindlstraße 14a befindet sich seit Dezember 2016 voraussichtlich bis zum Herbst 2020 eine Flüchtlingsunterkunft. Nach deren Rückbau entsteht hier eine Seniorenwohnanlage.

Der Wohnblock Meindlstraße 11/11a/13/15 mit Lindenschmitstraße 52/52a/54/56 wurde 1927 nach Plänen von Otho Orlando Kurz und Eduard Herbert für den Bauunternehmer Leonhard Moll errichtet.



Margaretenplatz

Da die Einwohnerzahl im neu eingemeindeten Stadtteil rasch wuchs, wurde die Dorfkirche am Sendlinger Berg gegen Ende des 19. Jahrhunderts zu klein. Der Sendlinger Pfarrer und einige Honoratioren wünschten sich eine repräsentative Stadtkirche und gründeten 1892 einen Kirchenbauverein. Nachdem die Landwirte Stemmer, Kaffler und Berger den Bauplatz und einen größeren Geldbetrag gestiftet hatten, wurde 1897 Architekt Michael Dosch mit der Planung der neuen Kirche beauftragt. Die Grundsteinlegung erfolgte 1902, doch der Bau geriet

Der Haupteingang der neuen Stadtkirche ist nicht der alten Dorfstraße (Plinganserstraße), sondern dem neuen Siedlungskern am Margaretenplatz zugewandt. Ansicht vom Westen auf die Wohnblöcke der Baugenossenschaft München-Süd an der Margaretenstraße und das Hauptportal des monumentalen Kirchenbaus am Margaretenplatz 1 im Jahr 1920

aufgrund finanzieller Engpässe ins Stocken. Um das ehrgeizige Bauprojekt zu bewältigen, erwog die Kirchenverwaltung eine Zwangsabgabe; deren Einführung scheiterte jedoch am energischen Einspruch der in der Kirchenverwaltung vertretenen Sozialdemokraten um Erhard Auer und Martin Gruber. Schließlich gelang es Pfarrer Alois Gilg die fehlenden Gelder zu beschaffen. 1910 übernahm Franz Xaver Boemmel die Bauleitung und drei Jahre später wurde die im Stil des Neubarock errichtete neue Margaretenkirche in Anwesenheit König Ludwigs III. durch Erzbischof von Bettinger geweiht.

In dem ebenfalls von Franz Xaver Boemmel geplanten Pfarrhof – errichtet 1911 bis 1912 in der Meindlstraße 5 – wohnte von 1942 bis 1958 Pfarrer Paul Meisel (1887–1958). Meisel, vormals Kurat und Stadtpfarrer von St. Pius in Berg am Laim, war 1939 und 1940 mehrmals von der Gestapo festgehalten und verhört worden; vom 29. Mai bis 3. Oktober 1940 war er im KZ Dachau inhaftiert. Nach dem Zweiten Weltkrieg kümmerte sich Meisel um den Wiederaufbau der kriegszerstörten Pfarrkirche. An ihn erinnert der Paul-Meisel-Weg in Sendling.

Heute bildet St. Margaret zusammen mit St. Korbinian den Pfarrverband Sendling.



Familienbild vom Oktober 1942: Von links nach rechts Emma (1900–1944) und Hans Hutzelmänn (1906–1945) mit Sohn Herbert, geboren 1924

Emma und Hans Hutzelmänn

Die Baugenossenschaft München-Süd errichtete 1913 die Wohnanlage Margaretenstraße 11/13/15 und 1919 bis 1920 die Kleinwohnanlage Margaretenstraße 16/16a/18/20/22/24. Am Eingang des Hauses Margaretenstraße 18 wurden im Januar 2019 Erinnerungszeichen für die einstigen Bewohner Emma und Hans Hutzelmänn angebracht, die Widerstand gegen das NS-Regime leisteten.

1925 bezogen Emma Holleis und Hans Hutzelmänn mit ihrem im Vorjahr geborenen gemeinsamen Sohn Herbert eine Wohnung in der Margaretenstraße 18. Das Paar heiratete – ungewöhnlich für diese Zeit – nach Jahren des Zusammenlebens erst 1937. Beide schlossen sich 1928 der linkskatholischen Christlich-Sozialen Reichspartei (CSRP) und 1929

Das Foto aus den 1930er Jahren zeigt Hans Hutzelmann am Fenster seiner Wohnung, Margaretenstraße 18, auf die gegenüberliegenden Genossenschaftsbauten blickend.



der kommunistischen Unterstützungsorganisation Rote Hilfe Deutschland (RHD) an. In diesem Umfeld lernten sie den Kommunisten Karl Zimmet (*siehe KGP 14*) kennen.

Abgesehen von einer Beschäftigung bei der Reichspostdirektion von 1928 bis 1931 schlug sich der gelernte Maschinenbauer Hans Hutzelmann mit Gelegenheitsarbeiten durch, bis ihn 1934 die Maschinenfabrik Friedrich Deckel – im Zweiten Weltkrieg ein wichtiger Rüstungsbetrieb, der Zwangsarbeiter ausbeutete – einstellte. Emma Hutzelmann war ab August 1940 bei der Fettfabrik Saumweber als Buchhalterin beschäftigt. 1942 wurde sie von einer Arbeitskollegin de-

nunziert, die ihr vorwarf, sich kritisch zum Krieg geäußert zu haben. Emma Hutzelmann wurde wegen „Heimtücke“ angeklagt, aber am 18. Juni 1942 freigesprochen.

Im August 1943 schlossen sich Emma und Hans Hutzelmann mit Gleichgesinnten, die sie teilweise seit Jahren kannten, zur „Antinazistischen Deutschen Volksfront“ (ADV) zusammen; Karl Zimmet wurde Vorsitzender, Hans Hutzelmann erster Stellvertreter, Emma Hutzelmann Kassiererin. Die Gruppe verfasste antinazistische Flugblätter und rief zum überparteilichen Widerstand auf. In der Fettfabrik Saumweber knüpfte Emma Hutzelmann Kontakte zu russischen Kriegsgefangenen und erfuhr von deren Widerstandsorganisation „Brüderliche Zusammenarbeit der Kriegsgefangenen“ (russisch: Bratskoje Sotrudnischestwo Wojenoplennych, BSW), die Zwangsarbeiter in Rüstungsbetrieben bei Sabotageakten unterstützte und einen bewaffneten Umsturz anstrebte. Die ADV beschloss, mit der BSW zusammenzuarbeiten und traf sich mit deren Vertretern in der Margaretenstraße 18 und bei Zimmet in Berg am Laim. Emma Hutzelmann unterstützte die BSW, indem sie bei Saumweber größere Mengen Fett stahl, die sie gegen Nahrungsmittel und Waffen eintauschte und den verbündeten Kriegsgefangenen übergab.

Die Aktivitäten flogen auf: Im Frühjahr 1944 nahm die Gestapo 383 sowjetische Kriegsgefangene fest und erschoss 92 von ihnen am 4. September 1944 im Konzentrationslager Dachau. Hans und Emma Hutzelmann und weitere Mitglieder der ADV verhaftete die Gestapo am 6. Januar 1944. Emma Hutzelmann floh am 31. Juli 1944 aus dem Gefängnis Stadelheim, tauchte unter und starb am 27. November 1944 in München bei einem Luftangriff. Hans Hutzelmann

wurde nach seiner Verhaftung von der Gestapo gefoltert. Gegen ihn und weitere Anführer der ADV fand am 8. Dezember 1944 vor dem Volksgerichtshof in Berlin ein Prozess wegen Hochverrats und „Feindbegünstigung“ statt. Hans Hutzelmann, Rupert Huber und Karel Mervart wurden zum Tode verurteilt und am 15. Januar 1945 im Zuchthaus Brandenburg-Görden hingerichtet.

Am 7. Januar 1944 nahm die Gestapo in der Daiserstraße 45 auch Geschwister und Verwandte von Emma Hutzelmann – die Brüder Andreas und Ludwig Holleis, die Schwestern Rosa Holleis und Dora Eckstein sowie deren Mann Stefan – fest und verhörte sie. Ludwig Holleis, dem die Gestapo Komplizenschaft unterstellte, wurde gefoltert; er starb am 29. März 1944 an den schweren Verletzungen. Für ihn wurde im Sommer 2018 am Hauseingang Daiserstraße 45 ein Erinnerungszeichen angebracht. Auch Andreas Holleis war von der Gestapo gefoltert und schwer verletzt worden; er starb 1947 an den Spätfolgen der Misshandlungen.



Stemmerwiese

Die Straße An der Stemmerwiese führt zu der gleichnamigen 1,2 Hektar großen städtischen Grünanlage. Der östlich gelegene Stemmerhof, zu dem sie ursprünglich gehörte, schirmt die Stemmerwiese vom Straßenverkehr der Plinganserstraße ab. Ihre ruhige, ländlich anmutende Lage macht die Stemmerwiese zum beliebten Erholungs- und Freizeitort.

Dass dieses Fragment des einstigen bäuerlichen Sendling erhalten ist, ist ein Verdienst der Ende der 1970er Jahre gegründeten Bürgerinitiative

Bis 1992 grasten auf der Stemmerwiese noch die Milchkühe von Landwirt Georg Stemmer. Heute genießen Anwohner und Besucher die ländlich anmutende Oase inmitten der Großstadt. Aufnahme aus den 1950er Jahren mit Stemmerhof und Dorfkirche

Sendlinger Berg, die sich mit zahlreichen Aktionen gegen die geplante Bebauung der Stemmerwiese und die Zerstörung des historischen Dorfkerns erfolgreich wehrte.

In einer ehemaligen Scheune an der Stemmerwiese betreibt der Verein Mutabor – Ambulante Intensivförderung für Menschen mit erworbenen Hirnschäden e. V. seit 2002 eine therapeutische Tagesstätte (Jägerwirtstraße 6).

Die 1878 benannte Jägerwirtstraße erinnert an Johann Jäger, geb. 1667, Betreiber einer Weinwirtschaft im Tal. Jäger gehörte 1705 zu den Anführern des Aufstands gegen die österreichische Besetzung Münchens. Die kaiserlichen Besatzer köpften und vierteilten ihn am 17. März 1706.

Seit 1981 erinnert der Maria-Reisinger-Weg an die SPD-Politikerin Maria Reisinger (1907–1981), die sich als Mitglied des Münchner Stadtrats von 1952 bis 1972 vor allem für die Interessen von sozial Schwachen und von Senioren einsetzte.



Fritz Endres

Entlang der Kraelerstraße, zwischen Paumann-, Baumgartner-, Ganghofer-, Maron- und Pfeuferstraße, errichtete die Münchener Wohnungsfürsorge AG zwischen 1925 bis 1930 drei Wohnblöcke.

In der Kraelerstraße 4 wohnte in den 1930er Jahren der SPD-Politiker Fritz Endres. Der aus dem unterfränkischen Ebenhausen stammende Endres machte in Würzburg eine Ausbildung zum Kupferschmied und trat 1895 in die SPD ein. Nach Anstellungen als Kupferschmied und Eisenbahnhand-

Die Genossenschaftsbauten an der Kraelerstraße wurden für Arbeiter errichtet. Daran erinnert die Figurengruppe von vier Arbeitern von 1931 vor der den Innenhof Kraelerstraße 14/16 abschirmenden Mauer. Aufnahme circa 1931

werker war er von 1911 bis 1918 – unterbrochen durch seinen Kriegsdienst 1914 bis 1918 – Arbeitersekretär der Freien Gewerkschaften in Würzburg, danach Geschäftsführer des Metallarbeiterverbands in Bayern.

Zwischen 1912 bis 1918 und 1920 bis 1933 gehörte Endres dem bayerischen Landtag an. Von 1920 bis 1933 war er Landespartei sekretär der SPD beziehungsweise Geschäftsführer des Landesausschusses der SPD und Sekretär der SPD-Landtagsfraktion. Während der Münchner Räterepublik übernahm Endres von März bis Mai 1919 das Amt des bayerischen Justizministers; von Juni 1919 bis März 1920 das des bayerischen Innenministers.

Endres war einer der 16 SPD-Abgeordneten im bayerischen Landtag, die unter dem Fraktionsvorsitz Albert Roßhaupters am 29. April 1933 das von NSDAP, DNVP und BVP befürwortete Gesetz „zur Behebung der Not des bayerischen Volkes und Staates“ ablehnten. Nachdem er bereits Mitte März 1933 kurzzeitig im Polizeigefängnis Würzburg interniert war, wurde Endres am 30. Juni 1933 erneut festgenommen und war bis 7. Oktober 1933

Häftling im KZ Dachau. Nach der Haftentlassung stand er unter Polizeiaufsicht. Nach Verlust seines Abgeordnetenmandats und seines Partei amts war Endres bis Ende 1936 erwerbslos, dann Versicherungsvertreter in München. Im Zuge der Massenverhaftung führender Politiker aus der Zeit der Weimarer Republik im Anschluss an das Attentat auf Adolf Hitler vom 20. Juli 1944 – sogenannte Aktion Gewitter – kam Endres vom 23. August 1944 bis 2. September 1944 erneut ins KZ Dachau.

In den fünfziger Jahren war Endres Bezirksausschussvorsitzender des Stadtbezirks Sendling. 1959 erhielt er den Bayerischen Verdienstorden. Die Landeshauptstadt München ehrte Fritz Endres 2002 mit der Benennung der Fritz Endres-Straße in Sendling.



Das Porträt von 1929 zeigt den Politiker Fritz Endres (1877–1963).



Berlepschstraße 3 im Jahr 1935: Damals war das Haus noch ein Lehrlings- und Jugendheim. Die Balkone wurden im Zuge der Umgestaltung zum Schulhaus entfernt.



Berlepschstraße 3

1885 gründete der katholische Priester Johann Nepomuk Werner den Verein Lehrlingsschutz als Betreuungsstelle für Lehrlinge. Um diesen – viele von ihnen waren zu Beginn ihrer Lehre erst 13 Jahre alt, kamen vom Land und mussten sich in der Stadt weitgehend allein zurechtfinden – eine Unterkunft zu bieten, eröffnete der Verein 1897 ein Heim in der Morassistraße (Stadtbezirk 02) und errichtete, unter der Leitung des neuen Vereinsvorsitzenden Wilhelm Bleyer, 1930 ein zweites Heim in der Berlepschstraße 3.

Zu den spektakulärsten Aktionen des Jugend- und Lehrlingsheims in der Berlepschstraße zählt die dreieinhalbwöchige Fahrt in die Sowjetunion, die der damalige Leiter des Heims, Priester Fritz Betzwieser mit 44 Jugendlichen und drei Erziehern im Sommer 1965, mitten im „Kalten Krieg“, unternahm.

Mitte der 1970er Jahre gab der Verein Lehrlingsschutz – seit 1984 Katholisches Jugendsozialwerk München e. V. – das Gebäude Berlepschstraße 3 auf; nach Umbauten zog die Französische Schule ein, die das Gebäude bis heute nutzt.

Die Französische Schule war 1953 von in München lebenden Franzosen gegründet worden, die ihre Kinder in französischer Sprache und nach französischem Lehrplan unterrichtet sehen wollten. Nachdem sich die Schule auch deutschen Schülern geöffnet hatte, erkannte sie das bayerische Kultusministerium 1976 als gleichwertige „Ersatzschule“ an. Nach Standorten im Lehel und in Bogenhausen zog die Französische Schule 1977 mit damals rund 380 Schülern nach Sendling.

Das Lycée Jean Renoir, benannt nach dem französischen Filmemacher Jean Renoir (1894–1979), untersteht der staatlichen französischen Aufsichtsbehörde für Auslandsschulen AEFÉ (Agence pour l'enseignement français à l'étranger) und ist mit rund 1.500 Schülern (Stand 2019) die größte französische Schule in Deutschland.

Da die Räume in der Berlepschstraße nicht mehr ausreichten, um die steigenden Anmeldungen zu bewältigen, sind Kindergarten und Grundschule – École maternelle und École élémentaire – seit dem Schuljahr 2007/2008 nahe dem Giesinger Bahnhof in der Ungsteiner Straße 50. In Sendling werden die Schüler von der 6. bis zur 9. Klasse (Collège) und von der 10. bis zur 12. Klasse (Lycée) unterrichtet. Am Ende der 12. Klasse kann das Baccalauréat, der französische Schulabschluss oder das AbiBac, eine Kombination von Baccalauréat und deutschem Abitur, erworben werden.





Optische und astronomische Werkstätte C. A. Steinheil Söhne

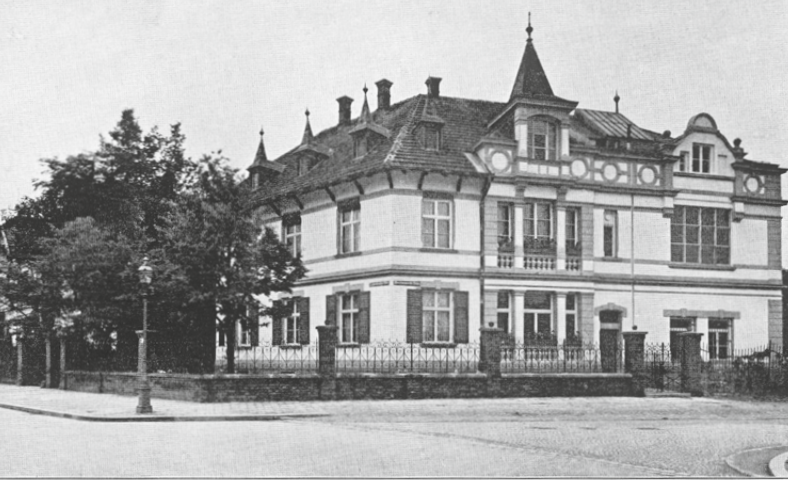
Rund 50 Jahre produzierte die Firma C. A. Steinheil Söhne in Sendling optische Geräte. Im firmeneigenen Observatorium – errichtet 1893 – testete das Unternehmen Fernrohre und Linsensysteme. Die Aufnahme von circa 1910 zeigt links die Werkstatt und rechts den Rundbau des Observatoriums.

Der südliche Teil der Theresienhöhe wurde 1912 in Lipowskystraße umbenannt. Ältere Gebäude der Lipowskystraße trugen daher ursprünglich die Adresse Theresienhöhe. Von dem Spezialunternehmen für optische Geräte, das an der Abzweigung zur Radlkoferstraße von 1889 bis 1938 unter der historischen Adresse Theresienhöhe 7, später Lipowskystraße 2, ansässig war, sind keine baulichen Spuren erhalten. Die 1855 von Carl August von Steinheil (1801–1870) gegründete Optische und

astronomische Werkstätte C. A. Steinheil Söhne, die hochwertige Fernrohr- und Fotoobjektive herstellte, zog 1889 von der Landwehrstraße nach Sendling. Im Auftrag des Firmenchefs Adolph Steinheil (1832–1893) errichtete das Bauunternehmen Dietrich & Voigt auf der Theresienhöhe eine neue Werkstätte mit Observatorium. 1890 übernahm Rudolph Steinheil (1865–1930) die Leitung der renommierten Firma und gründete 1899 die Sendlinger Glashütte in der Boshetsrieder Straße zur Herstellung von optischem Spezialglas.

Zwischen 1895 und 1932 fertigte C. A. Steinheil Söhne Refraktoren mit großen visuellen und fotografischen Objektiven beispielsweise für die Sternwarten Berlin-Treptow, Hamburg-Bergedorf, Heidelberg, Königsberg, Potsdam, Kopenhagen, Rom, Utrecht, Tiflis und Wien-Währing. Die präzisen Steinheil-Produkte dienten nicht nur der Wissenschaft, sondern auch dem Militär: So entwickelte und baute der Sendlinger Betrieb während des Ersten Weltkriegs für die deutsche Armee leistungsfähige Fernrohre, Nachtschussapparate für Pistolen und Gewehre zur kurzzeitigen Beleuchtung von Zielen sowie Reflexvisiere für Jagdflieger und Leuchtaufsätze für Flak und Artillerie.

Im März 1938 verließ die in Optische Werke C. A. Steinheil Söhne GmbH umbenannte Firma Sendling und bezog das neue Firmengelände in der Sankt-Martin-Straße. In der NS-Zeit profitierte Steinheil von Rüstungsaufträgen des NS-Regimes und beutete Zwangsarbeiter aus.



Pedagogium español.

Pedagogium Español

Die Erziehungsanstalt Pedagogium Español befand sich von 1913 bis 1918 in der Lipowskystraße 22/24.

Aufnahme 1917

Entlang des südlichen Teils der Theresienhöhe, der späteren Lipowskystraße, siedelten sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts Künstler an. An der Ecke zur Spitzwegstraße wohnte seit 1882 der Maler, Kinderbuchautor und -illustrator Lothar Meggendorfer. Die 1884 bis 1885 errichtete Villa Lipowskystraße 26 gehörte dem Landschaftsmaler Ernst Meissner, Lipowskystraße 30 dem Maler Josef Schoyerer und in der Lipowskystraße 24 lebte der Kunstmaler Alfred Seifert. Für Seifert planten die Architekten Oskar Dietrich und Martin Heinrich Voigt 1888 einen Atelieranbau (heute Lipowskystraße 22).

1913 erwarb der neu gegründete Verein Pedagogium Español e.V. Seiferts Villa mit Atelier und gestaltete diese zum Wohnheim für spanische Schüler um. Die Gründung des Pedagogium Español geht zurück auf Prinzessin María de la Paz, Infantin von Spanien; sie war seit 1883 verheiratet mit Prinz Ludwig Ferdinand (1859–1949), der als Sohn der Infantin Amalia de Borbón und Adalberts von Bayern ebenfalls spanische Vorfahren hatte.

Der Verein strebte an, begabte, aber wirtschaftlich benachteiligte, spanische Kinder in München zunächst an Volksschulen, dann am Pasinger Lehrerbildungsseminar zu unterrichten und die ausgebildeten Lehrer als Vermittler deutscher Kultur nach Spanien zurückzuschicken.

Zur feierlichen Eröffnung des Heims, in dem damals 18 männliche Schüler und der Heimleiter – der aus Salamanca stammende Domkapitular Gonzalo Sanz – wohnten, kamen am 27. August 1913 neben dem Stifterpaar weitere Wittelsbacher sowie Unterrichtsminister Eugen von Knilling und Erzbischof von Bettinger. Als Vertreter der Stadt München erschien Rechtsrat Hörburger, als Vertreter der spanischen



Prinzessin Maria de la Paz (1862–1946) plante das Pedagogium Español als völkerverbindendes Bildungs- und Freundschaftsprojekt zwischen Spanien und Bayern.

Staatsregierung Senator Angel Pulido; auch zahlreiche in München lebende Spanier nahmen teil.

Das wittelsbachische Bildungsprojekt überdauerte den Ersten Weltkrieg, geriet jedoch, nicht zuletzt wegen des Lebenswandels des Heimleiters – Sanz stand wegen Beleidigung und eines amourösen Verhältnisses mit einer Sendlinger Kaufmannsfrau im November 1917 vor Gericht und wurde deswegen von Münchner Zeitungen scharf angegriffen – in die Kritik. Nach Entlassung von Sanz übernahm im Frühjahr 1918 Max Junkert von der Lehrerbildungsanstalt Pasing das Heim. Infolge der Abschaffung der Monarchie am 8. November 1918 wurde der Trägerverein aufgelöst und das Sendlinger Haus verkauft.

Von 1920 bis 1930 wohnte der Kaufmann Max Bernhard Feuchtwanger, geboren 1880, in der Lipowskystraße 24. 1922 bis 1930 zog dessen Bruder Sigmund Feuchtwanger, geboren 1878, dort ein. Die Brüder und Max Bernhards Frau Pauline Feuchtwanger, geboren 1891, wurden am 20. November 1941 über das Sammellager Knorrstraße nach Kaunas deportiert und dort fünf Tage später ermordet.



Das Denkmal zur Erinnerung an die Sendlinger Bauernschlacht steht in direkter Sichtbeziehung zur alten Kirche St. Margaret. Die um 1960 entstandene Fotografie zeigt die Rückseite des Denkmals mit der gepflasterten Lipowskystraße.

Schmied-von-Kochel-Denkmal

Nach dem Abriss des Obermeierhofs 1891 wurde die Lipowskystraße, damals Theresienhöhe, bis zur Einmündung der Lindwurmstraße in die Plinganserstraße verlängert. Anfang der 1980er Jahre entstand in diesem Bereich eine Grünanlage; der betreffende Abschnitt der Lipowskystraße wurde vom Straßenverkehr befreit und in Daumillerweg umbenannt – nach Oscar Daumiller (1882–1970), einst Pfarrer der Himmelfahrtskirche, später Oberkirchenrat und Kreisdekan von München. Der Daumillerweg führt zur Rückseite des monumentalen Denkmals, das die Stadt München 1905/1906 in Erinnerung an die oberbayerische Landeserhebung und die Sendlinger Bauernschlacht auf Anregung von Archivrat Ernst von Destouches stiftete. Auf einem hohen Denkmalssockel an der Lindwurmstraße steht die von



Bildhauer Carl Ebbinghaus geschaffene übergroße Bronzeskulptur des sagenhaften Anführers der Aufständischen: der Schmied von Kochel. Der Held schultert eine große Fahne, trägt in der rechten Hand einen Hammer und blickt von der Isarhangkante auf die Untersendlinger Dorfkirche – sie war ein zentraler Ort bei der Niederschlagung der Sendlinger Bauernschlacht – und auf das dort 1830/1831 angebrachte Außenfresko von Wilhelm Lindenschmit d.Ä.. Architekt Carl Sattler nutzte den natürlichen Höhenunterschied von Lindwurmstraße und Isarterrasse, indem er Brunnen und Denkmalsockel an die Isarhangkante anlehnte. Eine Treppe verbindet die Denkmalterrasse mit der Lindwurmstraße.

Der legendäre Schmied von Kochel steht auf dem Sockel des Denkmals, das die Stadt München zur Erinnerung an die Sendlinger Bauernschlacht errichten ließ. Die Aufnahme mit Kind und Mann beim zum Denkmal gehörenden Brunnen ist von 1912.



Sendling

6

Rundgang 2:
Sendlinger Unterfeld



Lokomotivfabrik Krauss & Comp.

Über 50 Jahre produziert die Firma Krauss & Comp. in Sendling Lokomotiven. Die Aufnahme von 1934 zeigt einen Teil des stillgelegten Zweigwerks an der Lindwurmstraße während der Abbrucharbeiten.

1872 eröffnete die 1866 gegründete Lokomotivfabrik Krauss & Comp. südlich der neuen Bahnlinie ein Zweigwerk in Sendling; dieses hatte – genau wie die an der Donnersbergerbrücke gelegene Hauptfabrik – einen eigenen Gleisanschluss. Auf dem Werksgebäude zwischen Bahnlinie, Bavaria- und Lindwurmstraße stellte Krauss & Comp. Klein- und Schmalspurlokomotiven her. In direkter Nachbarschaft ließ sich die Eisengießerei Sugg nieder, die den Lokomotivhersteller belieferte. 1920 übernahm Krauss & Comp. die

Firma Sugg, kaufte im Folgejahr die Bayerische Stahlformgießerei Krauthelm & Comp., verlegte den Firmensitz nach Allach und ließ dort ein modernes Werk errichten. 1931 fusionierte Krauss & Comp. mit der J. A. Maffei AG und agierte fortan als Lokomotivfabrik Krauss & Comp. – J. A. Maffei AG. Wenig später wurde auch die Produktion des Sendlinger Zweigwerks und der Eisengießerei Sugg nach Allach verlegt. Zur weiteren Entwicklung des Unternehmens in Allach informiert der *KGP 23*.

Auf dem ehemaligen Firmengelände des Lokomotivherstellers in Sendling siedelte sich in den 1930er Jahren die Milchverwertungsgesellschaft bayerischer Landwirte an. Nachdem deren Gebäude im Zweiten Weltkrieg zerstört wurden, errichtete die Milchverwertungsgesellschaft 1951 an der Lindwurmstraße eine moderne Großmolkerei mit werkseigenem Bahnanschluss.

Nach Abzug der zuletzt als Milchhof München GmbH firmierenden Molkerei entstand auf dem ehemaligen Industriegebäude in der Lindwurmstraße 90 ein großer Schulkomplex, der 1983 eröffnete: Darin sind die Städtische Berufsschule für den Einzelhandel Mitte-München und die Staatliche Berufliche Oberschule (FOS/BOS) für Wirtschaft, München untergebracht.



Herrenbekleidungsgeschäft Both & Zeimer

Joachim Both war Eigentümer des Wohn- und Geschäftshauses Lindwurmstraße 185, in dem er mit seiner Familie wohnte und das Herrenmodengeschäft Both & Zeimer führte. Undatierte Aufnahme des Schaufensters in der Lindwurmstraße 185

Im September 1908 kamen die aus Galizien – die Region gehörte damals zu Österreich-Ungarn – stammenden Eheleute Joachim Both (1876–1938) und seine Frau Maria (1880–1941) mit ihrem erst wenige Monate alten gemeinsamen Sohn Max nach München. Die Familie zog in die Lindwurmstraße 185. Im Erdgeschoss des Hauses eröffnete Joachim Both mit seinem Schwager Jonas Zeimer – er starb

1912 – im Oktober 1908 das Herrenbekleidungsgeschäft Both & Zeimer.

In der Pogromnacht des 9./10. Novembers 1938 – genau dreißig Jahre, nachdem Familie Both nach Sendling zugewandert war und ihren Laden eröffnet hatte – zerstörten und plünderten Nationalsozialisten Wohnung und Geschäftsräume des jüdischen Kaufmannsehepaars. SA-Mann Hans Schenk stürmte mit weiteren SA-Leuten die im ersten Stock gelegene Wohnung und erschoss Joachim Both. Obwohl das ärztliche Gutachten die Tat als gezielte Exekution erkennen lässt, sprach das Oberste Parteigericht der NSDAP die Beteiligten wenig später frei, da der Schuss in Notwehr abgefeuert worden sei.

Nach der Tötung Joachim Boths durften Maria und Max Both die gemeinsame Wohnung nicht betreten und kamen bei Bekannten unter. Nach mehreren unfreiwilligen Wohnungswechseln innerhalb Münchens wurde Maria Both am 20. November 1941 nach Kaunas verschleppt und dort am 25. November 1941 erschossen. Ihr Sohn Max emigrierte 1939 nach England; er starb 1972 in London. Seine 1909 geborene Schwester Fanny floh mit ihrem Ehemann Fritz Kammer im August 1939 in die USA, wo sie bis zu ihrem Tod 1973 lebte.

Fritz Kammer, der im Zweiten Weltkrieg in der US-Armee gekämpft hatte, setzte im Oktober 1945 eine juristische Untersuchung der Tötung seines Schwiegervaters Joachim Both durch. Die Staatsanwaltschaft München stellte das Verfahren am 15. September 1950 ein, da die am Mord mutmaßlich beteiligten SA-Männer im Krieg gestorben waren.

Konsumverein Sendling-München

Angeregt durch den von Beamten initiierten Konsumverein München von 1864 gründeten elf Sendlinger Industriearbeiter – die meisten waren bei Krauss & Comp. oder der Eisengießerei Sugg beschäftigt – am 20. Februar 1886 in der Gaststätte Maibräu den Konsumverein Sendling-München e. V.. Die Selbsthilfeorganisation wollte zur Verbesserung der Lebensverhältnisse von Arbeitern und Handwerkern beitragen: Sie konstituierte sich als eine Einkaufsgenossenschaft und erwarb kostengünstig große Mengen von Gütern des täglichen Bedarfs, vor allem Lebensmittel, um sie Vereinsmitgliedern zu niedrigen Preisen anzubieten. 1888 kaufte der Konsumverein Sendling-München das Haus Lindwurmstraße 187, in dem er seit 1886 sein erstes Ladengeschäft betrieb. Das Anwesen, in dem auch Lager- und Büroräume untergebracht waren, war bald zu klein; daher ließ der Verein es 1907 abbrechen und durch einen größeren Neubau ersetzen.

Von Anfang an beschränkten sich die Aktivitäten des Konsumvereins Sendling-München nicht auf Sendling, sondern gingen darüber hinaus: Die Zahl seiner Mitglieder wuchs von rund 3.300 im Jahr 1902 auf über 50.000 im Jahr 1929. In Sendling betrieb der Konsumverein Verkaufsstellen in der Lindwurmstraße 187, Brudermühlstraße 15, Lindenschmitstraße 30, Plinganserstraße 112 und in der Thalkirchner Straße 272; hinzu kamen weitere Filialen im ganzen Stadtgebiet – darunter ein eigenes Kaufhaus im Rosental 16 – und in einigen Gemeinden Oberbayerns.

1902 hatte der Konsumverein Sendling-München ein großes Grundstück an der Boschetsrieder Straße (Stadtbezirk 19) gekauft, auf dem er in den folgenden Jahren neben Lager-



und Wohnhäusern auch Fabrikgebäude zur Lebensmittelproduktion errichten ließ, darunter eine Großbäckerei und eine Sauerkrautfabrik. Der Gesamtumsatz des Vereins lag im Geschäftsjahr 1928/1929 bei 21.600.000 Mark. Damit war der Verein, der längst nicht mehr nur Großeinkäufer, sondern auch Produzent war, ein gewichtiger ökonomischer Akteur geworden. Seit den Wirtschaftskrisen während und nach dem Ersten Weltkrieg betrachteten Einzelhandel und produzierendes Gewerbe das günstige und zunehmend breite Angebot des Konsumvereins als existenzbedrohende Konkurrenz und forderten die Auflösung der Genossenschaft. Diese Forderung griff die

In der Lindwurmstraße 124 bestand seit 1831 der Maibräu. Die hauseigene Brauerei wurde im Jahr 1900 aufgegeben. Die Gaststätte war 1886 Gründungslokal des Konsumvereins Sendling-München. Die Ansicht von 1908 zeigt den Sendlinger Maibräu mit Biergarten und Bierfuhrwerk. Auf der nördlichen Freifläche neben dem Maibräu wurde 1913 das Lichtspielhaus Alhambra als erstes Kino in Unterending errichtet; es schloss 1971.

In der Lindwurmstraße 187 war ab 1886 die erste Verkaufsstelle des Konsumvereins Sendling-München. Abgebildet ist das Geschäftshaus im Jahr 1907.



NSDAP auf, die das antikapitalistische Unternehmen ab der zweiten Hälfte der 1920er Jahre heftig angriff. Im Zuge der Zerschlagung der Arbeiterbewegung wurde der Konsumverein Sendling-München im Mai 1933 in die Deutsche Arbeitsfront (DAF) eingegliedert; 1936 erfolgte die Auflösung des in Verbrauchergenossenschaft München GmbH umbenannten Betriebs.

In der Lindwurmstraße 205 erinnern Stolpersteine an Emanuel und Sophie Gutmann. Das jüdische Kaufmannsehepaar, das in Schwabing wohnte, kaufte 1910 den neugotischen Eckbau – errichtet 1897 bis 1899 nach Plänen von Rosa Barbist – und eröffnete zwei Jahre später das Kaufhaus E. Gutmann. Unter diesem Namen führte Max Rindsberg, der das Geschäft 1931 erwarb, den Laden, bis er es – auch Rindsberg war Jude – 1934 dem Augsburger Unternehmer Albert Helfferich verkaufte. Rindsberg emigrierte 1935 in die USA, Emanuel und Sophie Gutmann wurden im Juni 1942 in das Ghetto Theresienstadt deportiert. Sie überlebten die Haft nicht.

Wohnanlage des Vereins zur Verbesserung der Wohnungsverhältnisse in München

Die Bebauung des Sendlinger Unterfelds mit Mietshäusern für Beschäftigte der großen Industriebetriebe erreichte um 1890 die Daiserstraße. Als Gegenmodell zu profitorientierten Bauträgern, die ihre dominierende Position im angespannten Wohnungsmarkt oftmals ausnutzten und Arbeiter in überteuerte, unhygienische Mietverhältnisse zwangen, gründeten sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts Wohnungsgenossenschaften und Bauvereine. Auch der 1899 auf Initiative von Bürgermeister Wilhelm von Borscht, des Stadtmagistrats und bürgerlicher Sozialreformer wie Paul Busching und Karl Singer gegründete Verein zur Verbesserung der Wohnungsverhältnisse in München verfolgte das Ziel, Berufsgruppen, die über geringe Einkünfte verfügten, ein gesundes Wohnumfeld zu ermöglichen. Der Verein beauftragte den städtischen Bauamtman Sebastian Langenberger und die Baugesellschaft Gebrüder Rank mit der Errichtung der Wohnanlage Daiserstraße 17, 19, 21, 23, 25 mit Aberlestraße 20, 22, 22a–g, 24, 26, 28 und Oberländerstraße 26, 28, 30. Die Architekten sorgten durch plastische Zierelemente, Balkone, Terrassen und Erker für eine abwechslungsreiche Fassadengestaltung, die sich vom eintönigen Anblick der meisten Mietshäuser abhob. Um erschwinglichen Wohnraum anbieten zu können und Überbelegungen durch Untervermietung zu verhindern, waren die Wohnungen klein, boten aber eine überdurchschnittliche Ausstattung: Sie bestanden ursprünglich aus ein bis zwei Zimmern, verfügten über eine Wohnküche mit Kochgasanschluss, hatten – zu dieser Zeit keineswegs selbstverständlich – einen eigenen Abort und oft auch einen Balkon. Bäder und Waschküchen wurden gemeinschaftlich genutzt;



Der Verein zur Verbesserung der Wohnungsverhältnisse in München ließ 1901 bis 1905 eine große Wohnanlage für Arbeiter und Angestellte mit geringem Einkommen errichten. Die Aufnahme mit Blick auf Ladengeschäfte und Innenhof entstand 1925 an der Alramstraße.

ferner gab es ein Gasthaus, Einkaufsläden und eine Bibliothek.

In der Hofpassage der denkmalgeschützten Anlage erinnert ein Gedenkstein an Karl Singer (1860–1908), Direktor des städtischen Amtes für Statistik und Mitbegründer des Vereins zur Verbesserung der Wohnungsverhältnisse in München.

In der Daiserstraße 22 befinden sich die Ausstellungs- und Büroräume des 1978 gegründeten Vereins Sendlinger Kulturschmiede e. V., der sich in vielfältigen Projekten der Kunst, Kultur und Geschichte Sendlings widmet.

Der Mietshausblock zwischen Daiser-, Oberländer-, Aberle- und Lindenschmitstraße wurde in den 1920er Jahren von der Münchner Kleinwohnungsgenossenschaft errichtet.



Evangelisch-lutherische Himmelfahrtskirche

In Sendling und der näheren Umgebung lebten 1887 rund 1.000 Protestanten; die meisten stammten aus Arbeiterfamilien und hatten sich im Zuge der Industrialisierung niedergelassen. 1896 erwarb der Verein Innere Mission – 1884 als protestantischer Fürsorgeverein gegründet – einen Bauplatz in der Oberländerstraße und errichtete ein Gemeindehaus. Neben Betreuungseinrichtungen für Klein- und Schulkinder unterhielt der Verein eine Volksbibliothek und einen Betsaal, in dem anfangs vierzehntägig, ab 1908 jeden Sonn- und Feiertag Gottesdienst gehalten wurde. Zunächst betreuten Reiseprediger der Matthäuskirche die Sendlinger Protestanten. 1920 wurde die evangelisch-lutherische Gemeinde selbstständig und kaufte der Inneren Mission das Gemeindehaus ab.

Das nach Plänen von Albin Lincke und Carl Vent im Stil der Neugotik 1896/1897 errichtete evangelische Gemeindehaus, Oberländerstraße 36, war ursprünglich reich verziert. Die Postkarte zeigt das Gebäude im Jahr 1903.



Da die Errichtung eines Kirchenneubaus, der an der Valleystraße geplant war, die finanziellen Möglichkeiten des 1901 gegründeten Protestantischen Kirchenbauvereins Sendling überstieg, erwarben die Sendlinger Protestanten im November 1919 die Großgaststätte Elysium und bauten den hofseitig gelegenen Festsaal zur Himmelfahrtskirche um.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde das kriegsbeschädigte Vordergebäude gesprengt, das bis dahin den Blick auf den Sakralbau verdeckt hatte. Unter Verwendung der erhaltenen Grundmauern und von Trümmerbacksteinen

Die Postkarte um 1900 zeigt die Gaststätte Elysium in der Kidlerstraße 15. Nach dem Erwerb durch die evangelische Gemeinde wurde der Festsaal zur Kirche umgebaut. Im Pfarrgarten erinnern alte Kastanien und Ulmen an das Wirtshaus mit Biergarten, das hier einst stand.

konnte die Kirche wiederaufgebaut und 1953 neugeweiht werden. Der freistehende Glockenturm entstand zu Beginn der 1960er Jahre.

Auf dem Platz vor der Himmelfahrtskirche, Kidlerstraße 15, ließ die Kirchengemeinde 1988 einen Gedenkort mit der Mahnung „Vergesst nicht die Opfer von Krieg und Gewalt“ errichten. Bildhauer Stefan Schlumm, der das Denkmal als gespaltenen Brunnen gestaltete, verwendete einen Granitblock aus Flossenbürg, in Erinnerung an die Häftlinge, die im Steinbruch des KZ Flossenbürg arbeiten mussten.



Südbad

Das Südbad in der Valleystraße 37 wurde am 18. August 1960 als drittes städtisches Hallenbad – nach dem Müller’schen Volksbad, eröffnet 1901 und dem Nordbad, eröffnet 1941 – feierlich eingeweiht. Oberbürgermeister Hans-Jochen Vogel, der am 27. März 1960 im Alter von 34 Jahren gewählt worden war, hielt die Festrede in der großen Schwimmhalle, gefolgt von Vorführungen der Kunstturnspringerinnen und Schwimmerinnen des Vereins Isarnixen. Zur ursprünglichen

Die Aufnahme zeigt die große Schwimmhalle mit dem von Max Lacher gestalteten Wandmosaik, 25-Meter-Becken und raumhoher Fensterwand 1960.

Ausstattung des Südbads gehörte ein kleines Krokodil, das – alles andere als artgerecht – in einem Aquarium im kleinen Schwimmsaal gehalten wurde.

Das Südbad dient den Sendlinger Schulen und Vereinen als Unterrichts- und Trainingsstätte. Seit den Sanierungen von 1999/2000 und 2008 bietet es neben je einem Schwimmer-, Nichtschwimmer- und Kinderbecken einen Saunabereich im Obergeschoss und ein Wellnessbecken im Außenbereich. In der großen Schwimmhalle ermöglichen versenkbare Glasscheiben eine direkte Verbindung zur Liegewiese, wo alter Baumbestand Schatten spendet und ein Kinderspielplatz zum Toben einlädt.

Beim Südbad sind eine Reihe weiterer Sportstätten: Die Bezirkssportanlage Unterending, Demleitnerstraße 2, ist Spiel- und Trainingsstätte des seit 1903 bestehenden Fußballvereins FC Wacker e. V. und des aus diesem hervorgegangenen, seit 1999 selbstständigen Frauenfußballclubs FFC Wacker München 99 e. V.. Der HC Wacker München e. V., Demleitnerstraße 4, ist auf Hockey und Tennis spezialisiert und verfügt über eigene Hockeyfelder, Tennissandplätze und eine Tennishalle.

Der von Bildhauer Hermann Geibel (1889–1972) gestaltete Genoveva-Brunnen am Valleyplatz wurde 1933 errichtet.

Seit 1989 unterhält der türkisch-islamische Moscheeverein (DiTiM), der dem Dachverband DiTiB und damit dem türkischen Religionsministerium beziehungsweise der türkischen Religionsbehörde Diyanet untersteht, eine Moschee in der Schanzenbachstraße 1. Das Sendlinger Gebetshaus wird mehrheitlich von türkischstämmigen Muslimen besucht.

Resi-Huber-Platz

1989 eröffnete die von Cosy Pièro künstlerisch gestaltete U-Bahn Haltestelle Brudermühlstraße. Im Sperrgeschoss informiert eine Tafel über den geschichtlichen Hintergrund der einst an der Isar gelegenen Brudermühle: 1289 als „Eklolfzmül“ erstmals urkundlich erwähnt, erhielt sie ihren späteren Namen von den Franziskanerbrüdern des Augustinerklosters, denen die Mühle bis 1577 gehörte. Nach der Nutzung als „Blatternhaus“ zur Behandlung ansteckender Krankheiten wurde das Gebäude 1897 niedergebrannt.

Auf dem Platz über der U-Bahnstation steht seit 1989 der fast zehn Meter hohe, aus schwarzem Granit gefertigte Obelisk von Leo Kornbrust mit eingravierten Sätzen der Künstlerin Felicitas Frischmuth. Die zunächst namenlose Fläche an der Brudermühlstraße, zwischen Implerstraße und Thalkirchner Straße, heißt seit 2012 Resi-Huber-Platz, nach der aus einer Dachauer Arbeiterfamilie stammenden Antifaschistin Resi (Therese) Huber. In der NS-Zeit arbeitete Huber als Zivilangestellte in dem zum KZ Dachau gehörenden Kräutergarten. Hier traf sie auf Häftlinge, die in dem SS-Betrieb



Resi Huber
(1920–2000),
Foto Mitte der
1990er Jahre



Hochbunker Thalkirchner Straße, 1953

unter äußerst harten Bedingungen arbeiten mussten. Unter Lebensgefahr beförderte Huber heimlich Briefe für die Inhaftierten und versorgte sie mit Lebensmitteln. Nach dem Zweiten Weltkrieg trat sie der KPD bei und wurde nach deren Verbot 1968 Mitglied der DKP. Huber war als Zeitzeugin tätig, setzte sich für NS-Verfolgte ein, hielt die Erinnerung an in der NS-Zeit ermordete Mitglieder der Münchner KPD wach und engagierte sich in Bürgerinitiativen und in der Friedensbewegung. 2019 eröffnete am Resi-Huber-Platz 1 das private Studentenwohnheim Reserl, das den Namen der Platzpatin aufgreift, mit 268 Apartments und drei Wohnungen.

Auf dem Resi-Huber-Platz findet jeden Samstag ein Wochenmarkt statt.

In der Thalkirchner Straße 158 steht ein 1941 nach Plänen von Karl Meitinger errichteter Hochbunker, der der deutschen Wohnbevölkerung bei Luftangriffen Schutz bieten sollte. Über dem Eingang sind Reste eines teilweise abgeschlagenen Reichsadlers noch gut erkennbar. Nach dem Zweiten Weltkrieg diente der Bunker als städtische Unterkunft für obdachlose Frauen. Später war hier das Vereinsheim eines Motorradclubs. Beim Bunker standen von 1949 bis 1957 die Baracken eines Flüchtlingslagers mit der Adresse Implersstraße 75.

Die Häuser Thalkirchner Straße 117/119/121/123 sind Teil einer 1910 von Robert Rehlen geplanten vierflügeligen Wohnanlage, die ursprünglich Kleinwohnungen für städtische Bedienstete und Arbeiter barg. Der Block, der der städtischen Wohnungsgesellschaft GWG gehört, wurde 2015 modernisiert.

Auf stillgelegten Gleisen des Großmarktareals, östlich der Kreuzung Thalkirchner Straße/Wackersberger Straße, legte das Baureferat der Landeshauptstadt München ein Habitat für Mauereidechsen an. Hier wird ein öffentlich zugänglicher Park entstehen.

Vor dem Wohnhaus Thalkirchner Straße 101 steht seit 1930 eine Bildsäule des Hlg. Korbinian von Eugen Mayer-Fassold.



Gotzinger Platz

Allein auf weiter Flur: Schule am Gotzinger Platz, 1907

Der Gotzinger Platz war ursprünglich als Mittelpunkt eines Wohnquartiers vorgesehen. An dessen Südseite entstand als erstes Gebäude 1905 bis 1907 das von Hans Grässel geplante zweiflügelige Schulhaus: Im höheren, mit einem Turm versehenen Trakt waren eine katholische Volksschule, Kindergarten und Tageshort, der etwas niedrigere Westflügel barg neben der protestantischen Schule die städtische Berufsschule für Schlosser und Schreiner. Im Verbindungsbau lagen Turnsäle und Aula. Der im Zweiten Weltkrieg stark beschädigte Schulkomplex wurde 1954/1955 wiederhergestellt und von 1994 bis 2000 generalsaniert.

Zum Schuljahr 1969/1970 erfolgte die Aufteilung als Grund- und Hauptschule – heute Mittelschule –, Gotzinger Platz 1. 1974 bezog die Maria-Probst-Realschule den Westflügel, Gotzinger Platz 1a. Namenspatin ist die CSU-Politikerin und promovierte Historikerin Maria Probst, Tochter des Zentrum-beziehungsweise BVP-Politikers und ehemaligen deutschen Botschafters in Frankreich, Wilhelm Mayer. Probst gehörte von 1946 bis 1949 dem bayerischen Landtag und von 1949 bis zu ihrem Tod 1967 dem deutschen Bundestag an. Sie setzte sich insbesondere für sozialpolitische Themen, die Gleichberechtigung von Frauen und die Aussöhnung mit Frankreich ein.



Maria Probst (1902–1967) wurde 1965 Vizepräsidentin des deutschen Bundestags und war die erste Frau in diesem Amt. Die Aufnahme zeigt Probst während einer Debatte zur Strafrechtsreform am 13. Januar 1966.



Gotzinger Platz
1925: Links die
Schule, mittig die
neue Pfarrkirche
St. Korbinian mit
sich anschließender
Wohnanlage

An der Westseite des Gotzinger Platzes wurde 1924 bis 1926 der monumentale Neubarockbau der katholischen Kirche St. Korbinian nach Plänen von Hermann Buchert errichtet. 1938 kaufte die Kirchengemeinde der Israelitischen Kultusgemeinde die Orgel ab, die bis dahin in der Münchner Hauptsynagoge in der Herzog-Max-Straße gestanden hatte; im Juni 1938 ließ die nationalsozialistische Stadtverwaltung die Hauptsynagoge abreißen. Nach einem Luftangriff im Juli 1944 brannte St. Korbinian fast vollständig aus. Die Ausstattung, einschließlich der Orgel, wurde vernichtet. Der Wiederaufbau der Kirche war 1951 abgeschlossen.

Direkt an St. Korbinian angrenzend und sich hakenförmig entlang der nördlichen Platzseite erstreckend, entstand 1925 bis 1926 die Miethausgruppe Gotzinger Platz 3/4/5/6 des Vereins für Volkswohnungen.

Die 1910 begonnene Errichtung des Großmarkts führte dazu, dass der Gotzinger Platz in eine städtebauliche Randlage geriet, statt sich – wie ursprünglich geplant – zum zentralen Quartiersplatz zu entwickeln. Im Zuge des geplanten Rückzugs des Großmarkts auf das östliche Betriebsgelände und der Überbauung der freiwerdenden Flächen wird der Gotzinger Platz voraussichtlich an Bedeutung gewinnen.



Gegenüber von St. Korbinian plante der islamische Dachverband DiTiB um 2005 die Errichtung einer Moschee. Das vom Münchner Stadtrat unter Oberbürgermeister Christian Ude mehrheitlich unterstützte Vorhaben wurde in der Öffentlichkeit äußerst kontrovers diskutiert. 2010 gab DiTiB den Moscheebau aus finanziellen Gründen auf. Auf der Freifläche, die derzeit als Parkplatz dient, sollen Wohnungen entstehen.

In der Gotzinger Straße 52/54 ließ der Obstgroßhändler Felix Huber 1910 bis 1911 durch das Bauunternehmen Karl Stöhr den Fruchthof bei der Großmarkthalle errichten. Die multifunktionale Anlage, die sich um drei hintereinanderliegende Höfe gruppiert, entstand als Wohn-, Geschäfts- und Lagerhaus mit Stallgebäude. 1936 kaufte die Stadt München den Komplex zur Erweiterung der Großmarkthalle.



Großmarkthalle

Die Aufnahme von 1913 zeigt die Großmarktpost mit Gasthaus und dahinterliegende Hallen. Letztere gelten aufgrund des verwendeten Baustoffs – Stahlbeton – und ihrer Gestaltung und Funktionalität als Zeugnisse moderner Architektur in München um 1910.

Da die in der Innenstadt ansässigen Zentralmärkte, Schrammehalle und Viktualienmarkt, das bedingt durch den zunehmenden Güterbahnverkehr steigende Aufkommen angelieferter Lebensmittel gegen Ende des 19. Jahrhunderts kaum noch bewältigen konnten, beschloss der Magistrat der Stadtgemeinde München 1903 die Schaffung einer modernen Großmarkthalle. Als Bauplatz bot sich das Gelände der städtischen Getreidehallen und Lagerhäuser an, die 1871 bis 1888 südlich des 1871 eröffneten Südbahnhofs errichtet worden waren. Die Umgebung hielt ausreichend Bauland vor, hinzu kam, dass sich der Südbahnhof zu dieser Zeit zum wichtigen Umschlagplatz für Obst und Gemüse aus Südeuropa entwickelte.

Die Bauplanung der Großmarkthalle wurde dem städtischen Architekten Richard Schachner übertragen. Als erstes Gebäude entstand 1908/1909 direkt an den Bahngleisen die Obstzollhalle. 1910 bis 1912 folgte das Herzstück des Areals: Vier nebeneinanderstehende Hallen, die zum Zweck der effizienten Belieferung unterkellert waren. Jede Halle war 95 Meter lang, 17 Meter breit und 20 Meter hoch und zeichnete sich durch eine spitzbogige Dachform – ermöglicht durch hintereinander gereihete Stahlbetonrahmenbinder – aus; verglaste Giebelseiten und Oberlichtbänder an den Längsseiten sorgten für gute Beleuchtung mit Tageslicht. Der hakenförmige Vorbau mit Postamt, Großmarkt-gaststätte, Wohnungen und Büros (Kochelseestraße 11/13), ist von 1911/1912.

Seitdem sich München in den 1920er Jahren zum wichtigsten Markt für den deutschen Handel mit Südfrüchten entwickelte, wurde das Großmarktareal ständig erweitert und durch neue Gebäude ergänzt: Auf dem Gelände des ehemaligen städtischen Kohlenhofs entstand der Umschlag-

bahnhof, hinzu kamen Gärtnermarkt, Sortierhalle und das von Architekt Karl Meitinger geplante Kontorgebäude von 1926/1927, Thalkirchner Straße 81. Im Zweiten Weltkrieg wurden die Bahngleise, die zum Großmarkt führten und die meisten Gebäude zerstört. Der Wiederaufbau dauerte bis Mitte der 1950er Jahre, wobei die Hallen 2, 3 und 4 ein Flachdach erhielten und nur Halle 1 im ursprünglichen Stil restauriert wurde.

Das zweite Kontorhaus stammt von 1952/1953 und wurde 1958/1959 erweitert; Halle 6 – hier vertreiben vor allem Kartoffel- und Zwiebelhändler ihre Ware – ist von 1961 und die Gärtnerhalle, in der lokale Erzeuger ihre Produkte vermarkten, von 1970.

1986 entschied der Stadtrat, den Großmarkt am traditionellen Standort in Untersendingling zu halten, was zu Verbesserungen der Infrastruktur führte, wie zum Beispiel der Errichtung weiterer Umschlaghallen 1987 und 1990, eines neuen Tiefkühlagers 1997 und des im Jahr 2000 errichteten Blumengroßmarkts, Schäftlarnstraße 2.

Die Großmarkthalle wird von den Markthallen München betrieben, einem 2007 durch den Zusammenschluss von Großmarkthalle und Schlachthof gebildeten kommunalen Eigenbetrieb, der dem Kommunalreferat zugeordnet ist und Flächen – darunter Verkaufsstände, Hallen, Keller, Lager, Parkplätze – an Händler vermietet. Insgesamt sind auf dem Gelände im Jahr 2019 rund 270 Import- und Großhandelsfirmen tätig sowie 65 Gartenbau-Erzeugerbetriebe, 45 Blumenhändler und 15 Großhandelsfirmen sonstiger Branchen, die Waren innerhalb Deutschlands und in das gesamte europäische Ausland vermitteln. Waren, die sich



nicht für den gewerblichen Weiterverkauf eignen, wurden früher in der Sortieranlage, Thalkirchner Straße 126/ Oberländerstraße 1, ausgesondert und an bedürftige Bürgerinnen und Bürger günstig abgegeben. Heute setzt der 1994 gegründete Verein Münchner Tafel e. V., der auf dem Betriebsgelände seinen Sitz hat und zwei Verteilstationen unterhält, diese Tradition fort. In der einstigen Sortieranlage sind heute verschiedene Läden und Restaurants.

Geschäftiges Treiben der Händler auf dem Gärtnergroßmarkt 1925, dahinter die Schule am Gotzinger Platz und St. Korbinian

Verkaufsstände für Obst und Gemüse in der denkmalgeschützten Halle 1, 2010



Die Markthallen München bieten regelmäßig Führungen an, die interessierten Bürgerinnen und Bürgern Einblicke in das geschäftige Innenleben und Blicke auf die Architektur der öffentlich nicht zugänglichen Anlage geben.

Zur Großmarkthalle gehören derzeit insgesamt rund 31 Hektar mit rund neun Hektar überbautem Raum. Zu den größten Veränderungen seit der Gründung der Großmarkthalle vor mehr als hundert Jahren zählt die Form der Anlieferung und des Weitertransports: Während Waren früher mit der Eisenbahn nach München gelangten, haben diese Aufgabe inzwischen Lastkraftwagen übernommen. Diese Entwicklung führte dazu, dass die für den Güterverkehr vorgehaltenen Gleise überflüssig wurden und durch deren Rückbau Flächen für neue bauliche Anlagen frei wurden. 2010 beschloss der Stadtrat den Rückzug der Großmarkthalle auf das östliche Betriebsgelände durch Zusammenführung sämtlicher Handelsunternehmen in einer großen modernen Halle. 2019 stimmte der Stadtrat für die Verlegung der Großmarkthalle an die Schäfflarnstraße – gegenüber dem Heizkraftwerk Süd. Freiwerdende Flächen und die denkmalgeschützten Gebäude stünden dann zur Bebauung beziehungsweise zur Nachnutzung zur Verfügung. Die Planungen sind – Stand Frühjahr 2020 – noch nicht abgeschlossen.

Kyreinstraße 3

Das Haus Kyreinstraße 3 gehörte ab 1931 den Geschwistern Bella Weil (1879–1975) und Martin Sundheimer (1881–1979). Da sie seit 1933 als Juden verfolgt wurden, emigrierten sie 1938 beziehungsweise 1937 zunächst in die Schweiz und später in die USA. Ihr Sendlinger Mietshaus wollten sie im Juli 1939 an das Metzgerehepaar Ball verkaufen. Zu diesem Zeitpunkt hatten die NS-Behörden das Gebäude Kyreinstraße 3 bereits als Unterkunft für Juden vorgesehen, die zuvor aufgrund gezielter Diskriminierungen gegen jüdische Mieter aus ihren bisherigen Wohnungen verdrängt worden waren. Solche „Judenhäuser“ gab es ab 1939 im



Tekturplan des für die Baumeistergattin Maria Rehthaler in der Kyreinstraße 3 geplanten Neubaus, Oktober 1910

gesamten Stadtgebiet (*siehe auch Jakob-Klar-Straße 7 in KGP 04 und Frundsbergstraße 8 in KGP 09*). Die NS-Stadtverwaltung genehmigte den Verkauf der Kyreinstraße 3 erst Ende August 1940, nachdem die neuen Eigentümer zugestimmt hatten, Wohnungen nur an Juden zu vermieten. Der Verkaufserlös ging an ein Sperrkonto, das dem Zugriff der im Ausland ansässigen Verkäufer, Bella Weil und Martin Sundheimer, entzogen war.

Etliche Juden, die zeitweise in den zumeist überbelegten Wohnungen in der Kyreinstraße 3 leben mussten, wurden – oft nach weiteren Adresswechseln – in nationalsozialistische Konzentrationslager deportiert und kamen dort ums Leben. Auf Privatgrund vor dem Haus Kyreinstraße 3 erinnern Stolpersteine an zwölf Personen, die hier gelebt haben: Drei sind jüdischen Mietern gewidmet, die bereits in den 1920er Jahre eingezogen waren. So bewohnte Kaufmann David Mayer, geboren 1873, mit Ehefrau Natalie, geboren 1878, schon seit 1924 eine Vierzimmerwohnung im 2. Obergeschoss. Um etwas hinzuzuverdienen, bot Natalie Mayer seit 1929 Zimmer zur Untermiete an. 1927 hatte das Ehepaar zudem Natalies vier Jahre ältere Schwester, die verwitwete Ziegeleibesitzerergattin Julia Früh, bei sich aufgenommen. Alle drei mussten die Wohnung am 5. Januar 1942 verlassen und in das Internierungslager in der Clemens-August-Straße 9 (*hierzu KGP 14*) ziehen. Sie wurden am 16. Juli 1942 in das Ghetto Theresienstadt verschleppt und im Vernichtungslager Treblinka getötet. Am 4. Juli 1940 mussten die Familien Berger und Reiss zusammen eine Wohnung im Erdgeschoss der Kyreinstraße 3 beziehen. Kaufmann Simon Berger, geboren 1896, dessen Frau Betty, geboren 1893 und die Töchter Esther, geboren 1929 und Hanna, geboren 1930, lebten in sehr beengten Verhältnissen mit der Familie

des Viehhändlers Richard Reiss, geboren 1890, dessen Frau Irma, geboren 1892 und deren jüngstem Sohn Wolfgang, geboren 1932. Familie Berger wurde am 1. November 1941 in das Übergangswohnheim der Israelitischen Kultusgemeinde in die Wagnerstraße 3 verlegt, Familie Reiss am 28. Oktober 1941 in das Internierungslager in der Clemens-August-Straße 9. Sie alle wurden am 20. November 1941 nach Kaunas verschleppt und fünf Tage später dort ermordet. Auch der Vertreter Wilhelm Mamma, geboren 1902, der ab 1. August 1938 in der Kyreinstraße 3, ab 22. Juli 1941 im Internierungslager in der Clemens-August-Straße 9 gemeldet war, wurde nach Kaunas deportiert und dort am 25. November 1941 erschossen. Die Witwe Eugenie Isaac, geboren 1867, wohnte ab 1. April 1938 im Erdgeschoss Kyreinstraße 3, ab 2. Dezember 1940 in der Herzog-Wilhelm-Straße 5 und ab 18. Mai 1942 im Barackenlager Knorrstraße 148 (*siehe KGP 11*); von dort wurde sie am 24. Juni 1942 in das Ghetto Theresienstadt deportiert und dort am 29. Januar 1943 ermordet.

Neben den auf Stolpersteinen Genannten sind die Namen folgender weiterer ehemaliger jüdischer Bewohner des Hauses bekannt, die im Holocaust umgebracht wurden: So waren die kinderlosen Eheleute Martha Babette und Alfred Holzer, beide Jahrgang 1907, ab 15. Dezember 1938 als Untermieter David Mayers in der Kyreinstraße 3 gemeldet; ab 9. Februar 1939 lebten Holzers zur Untermiete in der Trogerstraße 44. Nach vorangegangenen mehrfachen Wohnungswechseln war die Kyreinstraße 3 ab 30. Juni 1941 die letzte Münchner Adresse von Magdalena und Bernhard Goldschmidt. Die Ehepaare Holzer und Goldschmidt wurden am 20. November 1941 nach Kaunas deportiert und dort am 25. November 1941 ermordet. Die Töchter der Gold-





In der Hoffnung, sie dem Zugriff der Nationalsozialisten zu entziehen, schickten Magdalena und Bernhard Goldschmidt ihre Töchter 1939 in die Niederlande. Zweieinhalb Jahre nach dem Abschied von ihren Kindern erhielt das Ehepaar Goldschmidt in der Kyreinstraße 3 den Deportationsbescheid. Die hier abgebildeten Fotos vom Familienausflug hatten Magdalena und Bernhard Goldschmidt zusammen mit weiteren Aufnahmen einer befreundeten Münchenerin anvertraut, die sie für die Töchter aufbewahren sollte. Dazu kam es nicht: Annemarie und Elfriede Goldschmidt wurden 1942 ermordet. Im Jahr 2000 übergab die Vertraute der Goldschmidts die Bilder dem Stadtarchiv München. Das linke Foto zeigt Magdalena Goldschmidt (1898–1941) und Bernhard Goldschmidt (1890–1941); auf dem rechten Foto sind deren Töchter Annemarie (links) und Elfriede vor Schloss Nymphenburg zu sehen. Die undatierten Aufnahmen entstanden vermutlich zwischen 1935 und 1938. Danach war es Juden verboten, öffentliche Parks zu betreten.

schmidts – Annemarie, geboren 1922 und Elfriede, geboren 1923 – waren im Frühjahr 1939 in die Niederlande emigriert. Da beide katholisch getauft waren, lebten sie seit Ende 1939 im Kloster Koningsbosch. Die Schwestern wurden am 2. August 1942 zusammen mit weiteren Juden, die zum Katholizismus konvertiert waren – darunter die 1998 heiliggesprochene Edith Stein und deren Schwester Rosa Stein –, in das Vernichtungslager Auschwitz deportiert und dort wenig später umgebracht.

Ab 23. Juli 1941 lebte die ledige Kleinrentnerin Ida Kaufmann, geboren 1871, in der Kyreinstraße 3, ab 5. Januar 1942 war sie im Barackenlager Knorrstraße gemeldet. Von dort wurde die 71-Jährige am 1. Juli 1942 in das Ghetto Theresienstadt verschleppt und im Vernichtungslager Treblinka ermordet. Auch die 1870 geborene Rebekka Subiski wohnte zeitweise – vom 23. April 1940 bis zum Umzug in die Bürkleinstraße 16 am 18. Juni 1941 – in der Kyreinstraße 3. Sie wurde am 24. Juni 1942 in das Ghetto Theresienstadt deportiert und im Vernichtungslager Auschwitz ermordet.

Auch im Nachbarhaus, Kyreinstraße 1, wohnen Juden: Am 21. November 1933 bezogen Willi Einstein (1880–1936) mit seiner fünf Jahre jüngeren Frau Elisabeth, deren verwitweter Mutter Hedwig Gern (1862–1936) und den Kindern Fritz, geboren 1910 und Margarete, geboren 1921, dort eine Erdgeschosswohnung. Elisabeth, Fritz, Margarete und ihr am 28. Juni 1939 geborener Sohn Ruben mussten am 30. August 1940 in die Goethestraße 66 umziehen. Die Erwachsenen wurden am 20. November 1941 nach Kaunas verschleppt und dort am 25. November 1941 erschossen; Margaretes kleiner Sohn kam

ins Kinderheim der Israelitischen Kultusgemeinde, Antonienstraße 7 (Stadtbezirk 12) und wurde im März 1943 im Vernichtungslager Auschwitz ermordet.

Laut einer Notiz des Regierungspräsidenten vom 27. Juni 1939 gehörte das Haus Kyreinstraße 12 dem „jüdischen Eigentümer Dr. Arnold Erlenbach“ und war „zur Belegung mit Juden“ vorgesehen. Als „Judenhaus“ im Sinne einer gezielten Zusammenführung von jüdischen Mietern wurde es aber offenbar nicht genutzt. Dennoch sind auch mit dieser Adresse jüdische Schicksale verbunden: So wohnte Anton Reitlinger, geboren 1905, seit Dezember 1935, unterbrochen von Aufenthalten in Berlin und Hamburg, bei seinem jüngeren Bruder Alfred in der Kyreinstraße 12. Um als Jude der drohenden Deportation zu entgehen, meldete sich Anton Reitlinger am 29. September 1941 aus München ab, tauchte unter und versteckte sich auf Bauernhöfen in Bayern. Er wurde Anfang Oktober 1944 in Kraiburg am Inn festgenommen, zunächst nach München und am 23. November 1944 in das KZ Dachau überstellt und dort am 2. Februar 1945 ermordet. Sein Bruder Alfred Reitlinger überlebte die NS-Zeit: Er war 1933 zum Katholizismus konvertiert und mit einer Nicht-Jüdin verheiratet. Ab August 1945 arbeitete er – seit Dezember 1946 im Rang eines Ministerialdirigenten – als Personalreferent im Bayerischen Landwirtschaftsministerium. Von 1955 bis 1958 war Alfred Reitlinger Präsident des Fußballvereins FC Bayern München, dem er und sein Bruder in den 1920er Jahren beigetreten waren. Das Schicksal des Hausbesitzers Arnold Erlenbach ist unbekannt.



Blick auf die Rückseite des Schulhauses in der Implerstraße 35 mit Turntrakt um 1912



Schule an der Implerstraße

Angesichts der voranschreitenden Bebauung des Sendlinger Unterfelds mit Mietshäusern reichte die 1906 eröffnete Schule am Gotzinger Platz bald nicht mehr aus, um die zuziehenden Schüler zu unterrichten. Eine neue Schule wurde benötigt. Als die Schule in der Implerstraße 35 1911 eröffnete, waren 1.745 Schülerinnen und Schüler angemeldet. Das von Hans Grässel geplante Schulhaus war mit Werkräumen, Naturkundesälen, Turnhallen und Duschen ausgestattet und diente der praktischen Berufsvorbereitung. Während des Ersten Weltkriegs wurde das Schulgebäude als Lazarett genutzt, im April 1919 war es von Revolutionstruppen der Münchner Räterepublik besetzt. Der Schulbetrieb in der Implerschule konnte nach langwierigen Instandsetzungsarbeiten erst Ende April 1920 wiederaufgenommen werden. Im Zweiten Weltkrieg wurde der Schulbetrieb nach Bombentreffern im September 1943 in die Schule am Gotzinger Platz verlegt. Der Wiederaufbau der Implerschule dauerte bis Ende der 1950er Jahre. 1969 erfolgte die Aufteilung in Grund- und Hauptschule, seit 2011 Grund- und Mittelschule.

Gestapo-Foto von dem im Frühjahr 1937 aufgespürten Bücherlager in der Implerstraße 18



Schriftenlager der Zeugen Jehovas

Im Frühjahr 1937 entdeckte die Gestapo in einem Lager-raum in der Implerstraße 18 ein illegales Depot mit rund 160 Zentnern Schriftgut. Das Lager gehörte den Zeugen Jehovas – einer christlichen Gruppierung, die in Bayern seit dem 13. April 1933 verboten war.

Deren Mutterorganisation war die in den 1870er Jahren von Charles Taze Russell in den USA gegründete Watchtower Bible and Tract Society. Die missionarisch agierende Religionsgruppe warb in Deutschland zunächst unter dem Namen Internationale Bibelforscher-Vereinigung, ab 1931 Zeugen Jehovas, um Anhänger. Bis 1933 schlossen sich deutschlandweit rund 25.000 Mitglieder an, davon rund 500 in München. Trotz ihrer relativ geringen Zahl waren die Zeugen Jehovas in der NS-Zeit rigiden Verfolgungen und Strafen – einschließlich KZ-Haft und Todesurteilen – ausgesetzt, weil sie sich aus Glaubensgründen dem umfassenden Führungsanspruch des Nationalsozialismus widersetzten: Sie verweigerten beispielsweise den Hitlergruß, das Hissen der Hakenkreuz-

Fahne, die Einberufung zu Wehr- und Kriegsdienst und die Arbeit in Rüstungsbetrieben. Die gut vernetzten Zeugen Jehovas prangerten bis 1937 in mehreren reichsweit durchgeführten Flugblattaktionen in einem „Offenen Brief“ und der Resolution von Luzern, verabschiedet im September 1936, ihre Verfolgung durch das NS-Regime an. Obwohl die Zeugen Jehovas in erster Linie das Recht zur Praktizierung ihres Glaubens durchsetzen wollten und nicht zwingend einen politischen Umsturz anstrebten, werteten die Nationalsozialisten die konsequenten Proteste als Angriffe auf die Grundfesten des NS-Staats und verfolgten diese unnachgiebig.

Die Zeugen Jehovas betrachteten Jehova-Gott als höchste Autorität; die Auslegung von Gottes Wort erfolgte durch strenges Bibelstudium und wurde über eigene Publikationen, besonders die Zeitschrift „Der Wachturm“, verbreitet. Um Schriften zu sammeln und weiterzuleiten legten sie Depots an. In der Sendlinger Lindwurmstraße 195 fand die Gestapo am 9. Januar 1936 bei der Durchsuchung der Wohnung von Otto Mutschler und Wilhelm Jung zahlreiche Druckschriften. Das Sondergericht München verurteilte Mutschler im Juli 1936 zu einem Jahr und neun Monaten und Jung zu zehn Monaten Haft. Das Schriftenlager in der Implerstraße 18 war das größte seiner Art in München. Johann Kölbl, damals Leiter der Münchner Gemeinde, hatte es 1933 eingerichtet; seit Anfang 1936 war Franz Korn, der mit seiner Frau Maria in der Valleystraße 49 wohnte, zuständig. Korn leitete die aus mehreren Zellen (kleinen Bibelkreisen) bestehende Untergruppe Sendling und beteiligte sich an den Flugblattaktionen vom 12. Dezember 1936 und 11. Februar 1937, bei denen die Resolution von Luzern tausendfach verteilt wurde. Franz und Maria Korn wurden im Februar 1937 festgenommen; Franz Korn wurde zu einem

Jahr und neun Monaten, Maria Korn zu fünf Monaten Haft verurteilt.

Bereits im April 1936 verhaftete die Gestapo Otto Lehmann, Bezirksleiter für ganz Bayern und Gruppenleiter in München sowie dessen Frau Maria, die in der Kyreinstraße 5 lebten. Maria Lehmann wurde zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Nach Verbüßung der Haftstrafe in Stadelheim wurde sie nicht entlassen, sondern Ende 1937 ins KZ Moringen, im Februar 1938 ins KZ Lichtenburg, anschließend ins KZ Ravensbrück und schließlich am 2. Juli 1942 in das Vernichtungslager Auschwitz gebracht, wo sie bis zur Befreiung des Lagers durch die Rote Armee am 27. Januar 1945 inhaftiert war.

Insgesamt mussten sich etwa 20 Zeugen Jehovas aus Sendling vor dem Sondergericht München verantworten. Nach den großen Verhaftungsaktionen der Jahre 1936 und 1937 und der Auflösung des Schriftenlagers war die Sendlinger Gruppe zerschlagen.

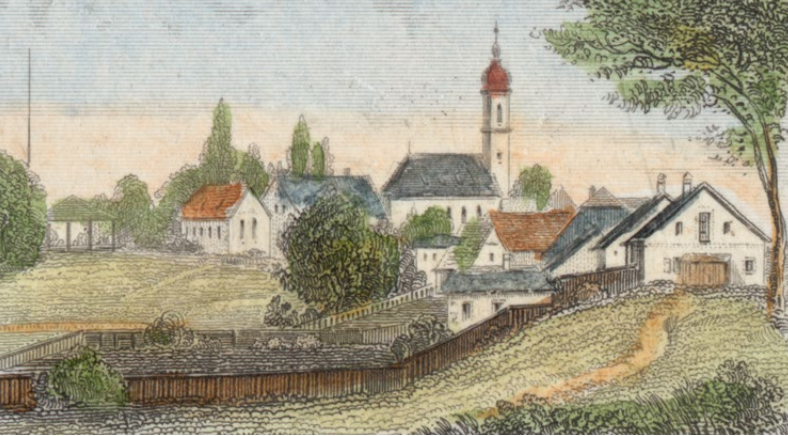
In den Konzentrationslagern mussten Zeugen Jehovas ab 1938 einen lila Winkel tragen, der sie als „Bibelforscher“ auswies. Die Aufnahme zeigt einen lila Winkel mit der Häftlingsnummer einer Zeugin Jehovas, die im KZ Ravensbrück festgehalten wurde.



Sendling

6

Rundgang 3:
Von Mittersendling zur Isar



St. Achaz

Der kolorierte Stahlstich von Johann Gabriel Friedrich Poppel aus dem Jahr 1846 zeigt das Dorf Mittersending mit St. Achaz.

Eine Kirche ist in Mittersending seit 1315 urkundlich belegt. St. Achaz, benannt nach dem Heiligen Achatius von Armenien, bildete das Zentrum des alten Dorfs und gehörte zusammen mit St. Margaret in Untersending und St. Maria in Thalkirchen zur alten Pfarrei Sendling. Aufgrund seiner günstigen Lage zwischen den einstigen Dörfern war Mittersending bis ins frühe 20. Jahrhundert auch der Sitz des Pfarrers, der zur Pfarrei Sendling gehörenden Kirchen. 1941 wurde die Kuratie St. Achaz zur Pfarrei erhoben.

1732 bis 1733 entstand in Mittersending eine von Baumeister Johann Georg Ettenhofer geplante Barockkirche. Rund zweihundert Jahre später war diese angesichts des anhaltenden Bevölkerungswachstums infolge der Industrialisierung zu klein. Mit der Erhebung zur eigenständigen Pfarrei St. Achaz wurde die Dorfkirche 1927/1928 durch den neubarocken Sakralbau, der heute in der Fallstraße 7 steht, ersetzt. Architekt Richard Steidle gelang es, die gebotene Vergrößerung optisch kaum sichtbar werden zu lassen, indem er sich bei der äußeren Gestaltung am Vorgängerbau orientierte; im Innern vergrößerte er das Platzangebot von ursprünglich 50 auf 400 Sitzplätze. Zu den Verlusten des Abbruchs zählen die Gewölbefresken – sie stammten vermutlich von Cosmas Damian Asam –, die durch ein bemaltes hölzernes Deckengewölbe ersetzt wurden. Im Eingangsbereich befindet sich eine Gedenktafel mit den Namen der im Zweiten Weltkrieg Gefallenen und Vermissten der einstigen Stadtpfarrei St. Achaz. Heute bilden St. Achaz und die Kirchengemeinde Thomas Morus (Stadtbezirk 07) den Pfarrverband Mittersending.

Bereits gegen Ende des 19. Jahrhunderts veränderte sich das dörfliche Umfeld der Kirche: Bauernhöfe wurden durch Mietshäuser und Villen ersetzt. Geschlossene Mietshausbebauung erfolgte ab 1900 zwischen der heutigen Fallstraße (vormals Plinganserstraße) sowie den neu angelegten Straßenzügen Schöttl-, Leipartstraße und Georg-Hallmeierstraße. Die ländliche Villa in der Fallstraße 11a entstand 1891 im Auftrag der Bauernfamilie Kalteis, die auch das beliebte Ausflugslokal Neuhofen führte. Seit 1939 wird die Kalteis-Villa als Pfarrhaus genutzt.



Nordöstlich von St. Achaz stand das Haus Plinganserstraße 113. Das Anwesen wurde im Zuge des Ausbaus der Brudermühlstraße 1952 abgebrochen. Die Aufnahme entstand im Jahr des Abbruchs.

Auch die neugotische Villa in der Plinganserstraße 92 ist bäuerlichen Ursprungs: Sie ging aus mehreren Um- und Anbauten eines landwirtschaftlichen Anwesens in den Jahren 1861, 1869 und 1928 hervor; das im Zweiten Weltkrieg beschädigte Gebäude wurde 1949 wiederaufgebaut.

In unmittelbarer Nähe der Kirche stand bis zu deren Abbruch Anfang der 1950er Jahre eine kleine Villa, die die Adresse Plinganserstraße 113 trug. Hier wohnte der Chemiker Eugen Albert (1856–1926) mit seiner Lebensgefährtin Ida Hamburger, geboren 1874 und der gemeinsamen Tochter Angelika, geboren 1906. Nach dem Tod Alberts vermietete Ida Hamburger Zimmer unter, um ihren Lebensunterhalt aufzubessern. Da sie Jüdin war, wurde ihr dieser Nebenerwerb vom Münchner Gewerbeamt 1938 verboten. Ida Hamburger musste im Dezember 1939 in die Amalienstraße 3 und im Februar 1942 in das sogenannte Judenlager in der Knorrstraße umziehen. Von dort wurde sie im Juli 1942 nach Theresienstadt verschleppt und dort am 31. August 1944 ermordet. Tochter Angelika, von 1935 bis zur Scheidung 1943 mit dem Schriftsteller Alfred Andersch verheiratet, überlebte den Holocaust.





Zigarettenfabrik Mittersending

Die Aufnahme, die um 1920 entstand, zeigt die ehemalige G. Zuban Zigarettenfabrik in Mittersending.

Der Serbe Georg Zuban (1847–1909) gründete 1882 die G. Zuban Zigarettenfabrik am Münchner Karlsplatz. 1910 zog das erfolgreiche Unternehmen in die Nähe der Bahnstation Mittersending. Ab 1912 durfte G. Zuban den Titel Königlich Bayerische Hof-Cigarettenfabrik führen. Die Produktionsanlagen in der Plinganserstraße 130, heute Fallstraße, wurden durch Anbauten mehrmals erweitert. 1922/1923 kaufte der aus Thessaloniki – die Stadt gehörte damals zum Osmanischen Reich – stammende Tabakunternehmer Kiazim Emin die G. Zuban Zigarettenfabrik; 1928 ging die Firma an den in Köln ansässigen Zigarettenhersteller Haus

Neuerburg. Die Betriebsleitung unterstützte die Familien- und Beschäftigungspolitik des NS-Staats, indem sie im August 1933 weiblichen Angestellten, die durch Eheschließung bis spätestens 31. Dezember 1933 ihren Arbeitsplatz aufgaben und auch künftig auf Erwerbsarbeit zugunsten des „Hausfrauenberufs“ verzichteten, eine „Ehestandsbeihilfe“ von 600 Mark versprach. Die etwa 100 freigewordenen Stellen waren laut Pressemeldungen mit arbeitslosen Mitgliedern von SA, SS, Stahlhelm oder NSDAP zu besetzen, die auf diese Weise zu „Familienernährern“ würden. 1935 übernahm die Hamburger Firma Reemtsma Cigarettenfabriken ihren Hauptkonkurrenten Haus Neuerburg und dominierte seither die Zigarettenindustrie in Deutschland. Der Reemtsma-Konzern gilt als Profiteur und Unterstützer des NS-Regimes: Die Betriebsleitung unterhielt enge Beziehungen zu hochrangigen Vertretern der NSDAP, unterstützte verschiedene NS-Organisationen und beutete während des Zweiten Weltkriegs Zwangsarbeiter aus. Auch auf dem Betriebsgelände an der Plinganserstraße gab es ein Zwangsarbeiterlager: Ab Januar 1942 waren hier 26 Polinnen, ab August 1944 zusätzlich drei Franzosen, interniert.

1975 verkaufte Reemtsma die Zigarettenfabrik an Philip Morris. Das US-amerikanische Unternehmen errichtete neue Fertigungsanlagen und blieb 33 Jahre in Mittersending. Mit dem Abzug von Philip Morris endete eine fast 100-jährige Epoche, in der zuletzt



Undatierte Werbetafel der Firma G. Zuban mit rauchendem Münchner Kindl, circa 1912

täglich mehrere Millionen Zigaretten für den in- und ausländischen Markt produziert wurden.

Auf dem Gelände der ehemaligen Zigarettenfabrik entstand ab 2011 die WerkStadt Sendling: ein kombiniertes Gewerbe- und Wohngebiet. Die aus den 1960er und 1970er Jahren stammenden ehemaligen Industrieanlagen, Flößergasse 2, 4, 4a und 6, wurden modernisiert und an Unternehmen verschiedener Branchen vermietet. Ein Kunstwerk des Urban-Art-Duos Low Bros ziert seit 2014 eine Fassade. Gegenüber, auf der Ostseite des ehemaligen Werksgeländes, wurden zwischen Zech-, Fall- und Heißstraße rund 160 Wohnungen errichtet.

In Neuhofen stießen Bauarbeiter 1906 zufällig auf historische Grabstätten. Archäologen identifizierten einzelne Hockergräber aus der Zeit um 1800 v. Chr. sowie rund 140 mittelalterliche Reihengräber des 5. bis 7. Jahrhunderts. Eine Gedenktafel beim Haus Plinganserstraße 120 ordnet die Gräber des Mittelalters dem Familienverband des Sentilo – dem vermeintlichen Gründer Sendlings – zu. Es wurde jedoch nie ein Grab gefunden, das sich zweifelsfrei einem Sentilo zuordnen lässt; eine konkrete historische Person dieses Namens ist laut neueren Forschungen nicht belegbar.



Neuhofener Berg

Östlich der Plinganserstraße, zwischen Brudermühlstraße und Greinerbergweg, erstreckt sich die mit Spazierwegen, Liegewiesen, Spielplätzen und Rodelhügeln ausgestattete städtische Grünanlage Neuhofener Berg. Der in den 1950er Jahren angelegte Park wurde durch die Aufschüttung von rund zwei Millionen Kubikmetern Trümmerschutt aus dem Zweiten Weltkrieg geformt. Zuvor waren die Reste kriegszerstörter Gebäude mit der Dampfkleinbahn („Bockerlbahn“) und Lastwagen von der Innenstadt und der näheren Umgebung nach Neuhofen transportiert und unterhalb der Isarhangkante aufgehäuft worden. Auf der

Schuttberg
Neuhofen 1950

höchsten Erhebung, dem Neuhofener Berg, ließ die Landeshauptstadt München 1956/1958 eine Gedenkstätte für die Opfer des Luftkriegs anlegen. Diese besteht aus dem von Josef Wiedemann geschaffenen achtsäuligen Rundpavillon über einer von Hans Wimmer gestalteten Brunnenschale mit kleinem Springbrunnen und einer Bodenplatte aus Metall von Blasius Gerg und Josef Wiedemann.

Von der Hangkante aus ergeben sich interessante Perspektiven auf die Silhouette Münchens. Seit 2013 lässt sich die Aussicht auch vom barrierefreien Baumhaus am Alois-Johannes-Lippl-Weg genießen. Das Baumhaus, das auch mit Rollstuhl zugänglich ist, entstand auf eine Anregung und mit einer Spende der US-amerikanischen Partnerstadt Cincinnati, wurde von Studierenden der Fachhochschule Rosenheim entworfen und durch das Baureferat der Landeshauptstadt München realisiert.

Der Neuhofener Berg ist neben dem Luitpoldhügel und dem Olympiaberg eine von drei aus Trümmern gestalteten, künstlichen Erhebungen in München. 1958, im Jahr der Eröffnung der Parkanlage waren die Bäume noch klein und es bot sich ein unverstellter Blick auf die Stadt.



Blick von unten auf das Baumhaus am Neuhofener Berg, 2019



Am Alois-Johannes-Lippl-Weg befindet sich auch die Skulptur „Isis, auf den Wellen schwimmend“, die der Bildhauer Emil Krieger 1932 im Auftrag der Stadt für die Brunnenanlage am Possartplatz (heute Shakespeareplatz) in Bogenhausen geschaffen hatte. Die Figur wurde im Zweiten Weltkrieg beschädigt und gelangte erst Jahre später nach Neuhofen.

Die Firma L. Ehrengut betrieb in der Thal-kirchner Straße 270 ein Sägewerk mit Tischlerei. Auf dem Werksgelände war zwischen 7. April 1942 und 11. September 1942 ein aus zehn Häftlingen – zwei Tschechen, drei Polen und fünf Deutschen – bestehendes Außenkommando des KZ Dachau in einer Baracke untergebracht. Die KZ-Häftlinge wurden von fünf SS-Angehörigen bewacht und als Maschinentischler bei der Produktion von Militärbaracken eingesetzt.

Alter Israelitischer Friedhof

Eine jüdische Gemeinde gab es in München bereits im 13. Jahrhundert. Deren Bestehen endete mit der 1442 von Herzog Albert III. angeordneten Vertreibung der Juden aus Bayern und München. Erst unter Kurfürst Karl Theodor, der von 1777 bis 1799 regierte, wurde der Zuzug von Juden nach München toleriert. 1813 gestattete das Edikt über „die Verhältnisse der jüdischen Glaubensgenossen im Königreiche Baiern“ unter anderem die Bildung von Kultusgemeinden, die in München mit der Gründung der Israelitischen Kultusgemeinde (IKG) 1815 vollzogen wurde. Die IKG kaufte 1816 ein damals weit außerhalb der Stadt gelegenes Grundstück, um dort einen Israelitischen Friedhof anzulegen. Dies war überfällig, denn aus Ermangelung eines eigenen Friedhofs – die mittelalterliche Begräbnisstätte war längst zerstört – mussten sich jüdische Münchner bis dahin auf dem jüdischen Friedhof in Kriegshaber bei Augsburg bestatten lassen.

Die Zahl der in München registrierten Juden stieg zwischen 1798 und 1818 von 191 auf 479. Nachdem Zuzugsbeschränkungen 1861 aufgehoben und 1867/1871 den Juden alle bürgerlichen und politischen Rechte verliehen worden waren, lebten 1880 4.144 Juden in München, 1910 waren es 11.083. Um mit dieser Entwicklung Schritt zu halten, wurde der Israelitische Friedhof 1854, 1871 und 1881 erweitert. Seit Eröffnung des wesentlich größeren Neuen Israelitischen Friedhofs in der Garchingener Straße 37 (Stadtbezirk 12) 1908 werden auf dem Alten Israelitischen Friedhof Beisetzungen nur durchgeführt, wenn dort bereits ein Familiengrab vorhanden ist.



Der Alte Israelitische Friedhof umfasst 2,27 Hektar und birgt rund 6.000 Grabstellen, die in östliche Richtung ausgerichtet und von einer 2,5 Meter hohen Ziegelmauer umgeben sind. Die 1882 geschaffene Leichenhalle ersetzte den Vorgängerbau von 1816. Wie bei jüdischen Friedhöfen üblich werden die Gräber nicht aufgelassen, sondern für die Ewigkeit angelegt.

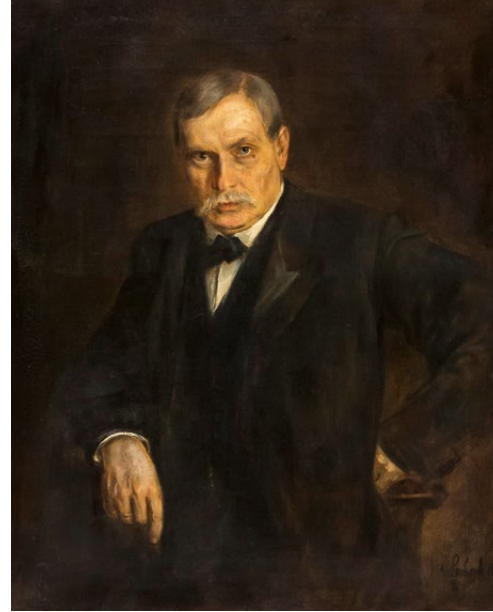
In der NS-Zeit war der Fortbestand des Friedhofs gefährdet. Der geplante Zwangsverkauf und die Überbauung des Areals scheiterten zwar, aber etliche Gräber wurden zerstört, Inschriften abgenommen, Grabsteine verkauft und für christliche Gräber oder zum Bau von Brunnen und Garteneinfassungen verwendet. Nach dem Zweiten Weltkrieg erhielt die neugegründete IKG den

Die Aufnahme um 1875 zeigt Grabsteine am Alten Israelitischen Friedhof in der Thalkirchner Straße 240 mit dem Dorf Untersending am Horizont. Der Friedhof war damals noch von Freiflächen umgeben.

Friedhof zurück, doch beteiligte sich die Stadt nur in geringem Umfang an den erheblichen Restaurierungskosten. Heute erinnern auch die Gräber an den Beitrag, den jüdische Münchner zur kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Entwicklung geleistet haben; aber auch an die Verfolgung und Ermordung jüdischer Bürgerinnen und Bürger in der Zeit des Nationalsozialismus.

So findet sich hier das von Leo von Klenze geschaffene Grabmal für den aus Berlin stammenden, wohlhabenden Schriftsteller Michael Beer (1800–1830). Als dessen bekanntestes Werk gilt das Drama „Der Paria“ von 1826, das den Kampf des jüdischen Helden gegen staatliche Diskriminierung und Benachteiligung thematisiert. Beers Drama „Struensee“, zu dem sein älterer Bruder, der Komponist Giacomo Meyerbeer, die Musik schrieb, wurde am 27. März 1828 in München uraufgeführt.

Der Grafiker Johann Baptist Dilger zeichnete 1841 den Entwurf des von Leo von Klenze für Michael Beer gestalteten Grabmals.



Franz von Lenbach porträtierte Moritz Guggenheimer im Jahr 1899.

Auch der Unternehmer, Bankier und Politiker Moritz Guggenheimer (1825–1902) ist auf dem jüdischen Friedhof an der Thalkirchner Straße beigesetzt. 1869 war Guggenheimer zu einem der Gemeindebevollmächtigten der Stadt München – der Vorgängerinstitution des Münchner Stadtrats – gewählt worden; als erster jüdischer Bürger Münchens war er von 1870 bis 1879 deren Vorsitzender. In seiner Amtszeit wurden wichtige kommunale Infrastrukturprojekte wie die Errichtung des Schlacht- und Viehhofs, des Wasserwerks und der Ausbau der Kanalisation auf den Weg gebracht. Antisemitische Angriffe veranlassten Guggenheimer 1881 zum Rückzug aus der Politik.

Auch in der NS-Zeit fanden auf dem Alten Israelitischen Friedhof Beisetzungen statt: So wurden hier als Juden Verfolgte bestattet, die im Konzentrationslager Dachau umgekommen waren, wie die Rechtsanwälte Bernhard Haas, geboren 1871, Gustav Böhm, geboren 1880 und Karl Feust, geboren 1887. Sie alle waren kurz nach ihrer Überstellung ins KZ Dachau im November 1938 ermordet worden. An die jüdischen Bürger Münchens, die zwischen 1933 und 1945 in nationalsozialistischen Konzentrationslagern gestorben sind, erinnert seit 2008 ein Denkmal nahe der Aussegnungshalle.

Der Alte Israelitische Friedhof ist öffentlich nicht zugänglich, kann aber im Rahmen von Führungen der Münchner Volkshochschule besichtigt werden.

Der Flachbau in der Bleyerstraße 4 wurde 2003 für die Japanische Internationale Schule München e. V. errichtet. Die 1994 vom Japanclub München und Vertretern japanischer Firmen gegründete Schule befand sich zunächst in Büroräumen in der Kistlerhofstraße. Im Gründungsjahr zählte sie 24, beim Umzug in die Bleyerstraße rund 120 Schülerinnen und Schüler. Die Zahlen fluktuieren, da es immer wieder vorkommt, dass Schülerinnen und Schüler mitten im Schuljahr mit ihren Familien nach Japan zurückkehren oder andere aus Japan nach München ziehen. In der Regel sind es mittlerweile um die 200 Kinder und Jugendliche, die an der sechsjährigen Grundschule und der weiterführenden Schule in japanischer Sprache und nach japanischem Lehrplan unterrichtet werden.

Rosa Abeles

Rosa Abeles kam am 8. Oktober 1893 in Schüchtern, Kreis Kassel, als Tochter des jüdischen Pferdehändlers David Katz und seiner aus München stammenden Frau Berta, geborene Heinemann, zur Welt. In Schüchtern heiratete sie 1921 den Münchner Kaufmann Friedrich Abeles, geboren 1892 und wurde damit Teil der verzweigten jüdischen Familie Abeles. Nach der Hochzeit lebte das Ehepaar in München, wo am 23. März 1922 Sohn Oskar geboren wurde. Anfang Januar 1924 zogen sie zu Rosas Schwiegereltern Max und Dorothea Abeles in die Bruderhofstraße 28. Max Abeles hatte die Zigaretten- & Tabakfabrik Abeles GmbH (Lindwurmstraße 125/127, Stadtbezirk 02) gegründet, die seit 1927 von seinen Söhnen Ernst, Eugen und Otto geführt wurde. Nach der Zerstörung der Hauptsynagoge im Juni 1938 kamen Teile der Verwaltung der jüdischen Gemeinde in der Lindwurmstraße 125 unter.

Im Erdgeschoss der Bruderhofstraße 28 wohnten damals auch Rosas Schwager Ernst Abeles mit seiner Frau Hilda und der am 7. Februar 1924 geborenen Tochter Lieselotte; im Juni 1928 zogen sie in die Geroltstraße 37; über ihr Schicksal informiert *KGP 08*.

Am 1. Januar 1927 kam Rosas und Friedrichs zweiter Sohn Walter Abeles zur Welt; wenig später zog die Familie von der Bruderhofstraße in die nahegelegene Urbanstraße 4. Im selben Jahr meldete Friedrich Abeles beim Gewerbeamt einen Klein- und Großhandel in Tabakwaren an und eröffnete in der Münchner Innenstadt, Theatinerstraße 52, ein Tabakwarengeschäft; später folgten Filialen in der Dachauer Straße 5 und in der Schillerstraße 36. Die Geschäfte liefen gut: 1936 erzielte der Betrieb in der Theatinerstraße einen

Jahresumsatz von mehr als 100.000 Mark. Bei den Pogromen vom 9./10. November 1938 zerstörten Nationalsozialisten die Läden; Friedrich Abeles musste sie noch 1938 abmelden.

Am 19. März 1935 beging Rosa Abeles Suizid, indem sie sich in der Urbanstraße 4 aus dem Fenster der im dritten Stock gelegenen Wohnung stürzte. Ob die damals 41-Jährige diesen Schritt aufgrund der gegen Juden gerichteten Diskriminierungen und Einschränkungen oder aus privaten Gründen tat, ist nicht bekannt. Die Behörden handelten den Vorfall mit dem Vermerk „geistige Depression“ ab. Rosa Abeles wurde in einem Einzelgrab im Neuen Israelitischen Friedhof beigesetzt.

Der verwitwete Friedrich Abeles zog mit seinen Söhnen im Juli 1935 wieder bei seinen Eltern ein, die innerhalb Sendlings umgezogen waren und seit 1932 in der Linden-schmitstraße 49 wohnten. Von dort mussten Max, Dorothea, Friedrich, Oskar und Walter Abeles am 3. Juli 1940 in die Leopoldstraße 52a (Stadtbezirk 12) umziehen – auch dies war ein Haus, in dem viele Münchner Juden auf engstem Raum für einige Zeit zwangsweise leben mussten; die meisten von ihnen wurden in nationalsozialistische Konzentrationslager verschleppt und dort ermordet. Friedrich Abeles bemühte sich seit 1939, mit seinen Söhnen Oskar und Walter Abeles in die USA zu emigrieren. Dies scheiterte; alle drei wurden am 20. November 1941 nach Kaunas deportiert und hier erschossen. In Kaunas starb auch Friedrichs Bruder Ernst Abeles mit seiner Familie; außerdem sein geschiedener Bruder Eugen Abeles. Friedrichs Eltern, Dorothea und Max Abeles, kamen am 17. Juni 1942 nach Theresienstadt und wurden im Vernichtungslager Treblinka umgebracht.

Sigi-Sommer-Platz

Der Sigi-Sommer-Platz wurde 2009 nach dem Schriftsteller und Journalisten Sigi Sommer (eigentlich Siegfried, 1914–1996) benannt. Sommer wuchs als Sohn eines Möbelrestaurators in der Bruderhofstraße 43 auf, besuchte die Schule am Gotzinger Platz, machte eine Lehre als Elektrotechniker und begann parallel dazu mit dem literarischen Schreiben. Nach fünf Jahren als Soldat im Zweiten Weltkrieg kehrte Sommer nach München zurück und arbeitete ab November 1945 für die Süddeutsche Zeitung. Besondere Bekanntheit erlangte er durch seine beliebte Freitagskolumne „Blasius, der Spaziergänger“, die von 1949 bis 1987 in der Abendzeitung erschien. In zahlreichen Glossen und Kurzgeschichten griff Sommer auf Erinnerungen an das Aufwachsen in Sendling zurück. Zu den Lieblingsorten seiner Kindheit gehörte der Flaucher: Ein riesiger Abenteuerspielplatz, der genug Platz für Cowboy- und Indianerspiele bot – immerhin hatten Vater Fred und Onkel Hermann Sommer 1913 den Cowboy Club München e. V. gegründet. Auch Sommers Romane „Und keiner weint mir nach“ (1953) und „Meine 99 Bräute“ (1956), die beide verfilmt wurden, sind von Erfahrungen in der Münchner Arbeitervorstadt geprägt.



Sigi Sommer am Tag der Ersten Heiligen Kommunion 1924

In der Münchner Innenstadt erinnert seit 1998 vor dem Gebäude Rosenstraße 8 – nahe den ursprünglichen Standorten von Süddeutscher Zeitung und der Abendzeitung in der Sendlinger Straße – die lebensgroße Statue „Der Spaziergänger“ des Bildhauers Max Wagner an den leidenschaftlichen München-Beobachter Sigi Sommer.
Foto 2019



Die Gebäude und Flächen zwischen Schäftlarn-, Brudermühlstraße und Hans-Preißinger-Straße gehörten ursprünglich zum nördlich der Brudermühlstraße gelegenen Heizkraftwerk Süd. Hauptnutzer des Areals ist die Stadtwerke München GmbH (SWM), deren Ausbildungszentrum in der Hans-Preißinger-Straße 16 untergebracht ist. Ein Teil des einstigen Industriegeländes wird – einschließlich der denkmalgeschützten ehemaligen Trafohalle – umgestaltet, um hier vorübergehend einen Teil der vom Gasteig-Umbau (voraussichtlicher Baubeginn 2021) betroffenen Einrichtungen unterzubringen.

Die 1988 benannte Hans-Preißinger-Straße erinnert an Hans Preißinger (1915-1986), der von 1952 bis 1978 als Mitglied der SPD-Fraktion dem Münchner Stadtrat angehörte, wo er sich besonders für den sozialen Wohnungsbau und das Münchner Schulwesen engagierte.

Flaucheranlagen

Der sich zwischen Großem Stadtbach und Isar erstreckende Landschaftspark – der sogenannte Flaucher – entstand ab 1839 und ist die älteste städtische Grünanlage im Süden Münchens. Nördlich der Brudermühlbrücke würdigt das 1861 von Max von Widmann geschaffene Denkmal den Gründer des Parks: Jakob von Bauer (1787–1854) war von 1838 bis 1854 Erster Bürgermeister der Stadtgemeinde München. Etwa hundert Meter nördlich des Denkmals befindet sich die unter Naturschutz stehende Stieleiche, die am 15. Mai 1871 nach dem Ende des deutsch-französischen Kriegs als „Reichs- und Friedenseiche“ gepflanzt wurde. Der Ausbau der Brudermühlstraße zum Mittleren Ring, der in mehreren Stufen zwischen 1952 und 1988 erfolgte,



Das Denkmal für Jakob von Bauer war bis zur Restaurierung 1989 nur noch als Torso vorhanden: Die Büste war 1942 zu Kriegszwecken eingeschmolzen worden, am steinernen Denkmalsockel fehlten die Flügel und die Widmung. Aufnahme aus dem Jahr 1900



Flauchersche Restauration, Postkarte circa 1900

trennte den nördlichen Teil des Parks vom südlichen Hauptteil. Ein unterhalb der Brudermühlbrücke verlaufender Fuß- und Radwegtunnel verbindet beide Teile der Flaucheranlagen.

1846 errichtete die Stadt auf der bauchigen Flaucherinsel eine heute noch bestehende Baumschule. Gastwirt Johann Flaucher pachtete 1869 ein ursprünglich zur Baumschule gehörendes Gebäude: Damit begann die Erfolgsgeschichte des beliebten Ausflugslokals mit Biergarten „Zum Flaucher“, Isarauen 8, dessen Name sich auf die gesamte Parkanlage übertrug.

Nördlich des Gasthauses eröffnete 1875 in einem der ehemaligen Ablasskanäle ein städtisches Freibad, das ab 1877 als Frauenbad, ab 1926 als Familienbad genutzt wurde. Nach der Zerstörung im Zweiten Weltkrieg entstand in den 1950er Jahren anstelle des Bades ein Kinderspielplatz.

Seit jeher wird am Flaucher direkt in der Isar gebadet. Da das Wasser des Flusses zeitweise mit Keimen belastet war, wurde das Baden für einige Jahre behördlich verboten. Durch Wasserdesinfektionsanlagen wurde die Wasserqualität verbessert und der Fluss 2006 für den Badebetrieb freigegeben. An der 2011 renaturierten Isar gibt es viele schöne Badestellen. Besonders beliebt ist am Flaucher auch das Grillen; es ist im Bereich der Kiesbänke erlaubt.

Die Flaucheranlagen gehören zu den besonders intensiv genutzten Grünflächen der Stadt; sie sind seit 1964 Landschaftsschutzgebiet, seit 2004 Teil des europäischen Schutzgebiets Fauna-Flora-Habitat Oberes Isartal. Um die historische Grünanlage, die zum kulturellen Erbe und zur Identität der Stadt gehört, nachhaltig zu schützen und



Badespaß am Flauchersteg 1962



weiterzuentwickeln, wurde unter der Leitung des Baureferats der Landeshauptstadt München ein Parkpflegewerk erarbeitet, das die Belange von Denkmal- und Naturschutz mit dem Freizeit- und Erholungsbedürfnis der Bürgerinnen und Bürger in Einklang bringt. Besucherinnen und Besucher der Isarauen können sich über die umweltverträgliche Nutzung des beliebten Stadtflusses auf dem geobasierten Webangebot www.isar-map.de des Baureferats informieren, das die genauen Standorte von Grill- und Spielplätzen, Abfallbehältern und Toilettenanlagen anzeigt.

Den Schinderstadel – er gehörte dem Abdecker, einst „Schinder“ genannt – nutzt heute die Wasserwacht; außerdem gibt es einen kleinen Bierausschank. Von hier führt der Flauchersteg auf die östliche Isarseite nach Untergiesing-Harlaching.

Literaturauswahl:

- Bauer, Richard/Brenner, Michael (Hrsg.): Jüdisches München. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart, München 2006
- Baumann, Angelika/Heusler, Andreas (Hrsg.): München „arisiert“. Entrechtung und Enteignung der Juden in der NS-Zeit, München 2004
- Benz, Wolfgang: Deutsche Juden im 20. Jahrhundert. Eine Geschichte in Porträts, München 2011
- Bretschneider, Heike: Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus in München 1933–1945, München 1968
- Chevalley, Denis A./Weski, Timm: Denkmäler in Bayern. Band I.2/2. Landeshauptstadt München Südwest, München 2004
- Detjen, Marion: „Zum Staatsfeind ernannt“. Widerstand, Resistenz und Verweigerung gegen das NS-Regime in München, München 1998
- Deutsche Kommunistische Partei, München (Hrsg.): Die wiedergefundene Liste. Portraits von Münchner Kommunistinnen und Kommunisten, die im antifaschistischen Widerstandskampf ihr Leben ließen. Entdeckt von Resi Huber, München 1998
- Dorn, Hubert: Die Schlacht von Sendling 1705. Chronologie einer bayerischen Tragödie, München 2005
- Franz, Helmut: Steinheil. Münchner Optik mit Tradition. 1826–1939 (1995). Vier Generationen Familienunternehmen. Wissenschaft und Technik, Stuttgart 2001
- Goeke, Simon/Rühlemann, Martin W./Strnad, Maximilian (Hrsg.): Sendling arisiert. Enteignung und Vertreibung jüdischer Nachbarn im Nationalsozialismus. Im Auftrag der Initiative Historische Lernorte Sendling, München 2016
- Haus der Bayerischen Geschichte (Hrsg.): Memento 1705. Die Sendlinger Mordweihnacht, Augsburg 2005
- Heller, Alfred: Dr. Seligmanns Auswanderung. Der schwierige Weg nach Israel, herausgegeben von Wolfgang Benz, München 1990
- Heusler, Andreas: Ausländereinsatz. Zwangsarbeit für die Münchner Kriegswirtschaft 1939–1945, München 1996
- Huber, Klaus: 1225 Jahre Sendling, 130 Jahre Eingemeindung. Sendling von der Frühgeschichte bis heute. Mit Beiträgen von Leo Brux, Dieter Klein und Marbod Sibig, München 2007
- Jenkin-Jones, Maria/Kretschmer, Hildegard: Die Sendlinger Kirchen Alt- und Neu-St. Margaret, 3., neubearbeitete Auflage, Regensburg 2012
- Kastner, Wolfram: Nach unbekannt abgewandert. 20 Koffer weiß zur Erinnerung an deportierte und ermordete jüdische Nachbarn in Sendling, Projektdokumentation in Zusammenarbeit mit der Initiative Historische Lernorte Sendling, München 2008

- Kroneder, Josef: Sendling und der südwestliche Stadttheil von München. Eine Beleuchtung der dortigen Zustände und die Mittel zur Verbesserung derselben, München 1881
- Kühn, August: Der Bayerische Aufstand 1705. Sendlinger Mordweihnacht, München 1995
- Landeshauptstadt München (Hrsg.): Stadtteilgeschichte Lebensgeschichten: Vom Glasscherbenviertel zur Schlafstadt. Geschichte der Münchner Stadtteile; Geschichtswettbewerb 1988, 2. Aufl. München 1992
- Lilla, Joachim: Endres, Fritz, in: ders.: Staatsminister, leitende Verwaltungsbeamte und (NS-)Funktionsträger in Bayern 1918 bis 1945, URL: <<https://verwaltungshandbuch.bayerische-landesbibliothek-online.de/endres-fritz>> (04. Dezember 2014)
- Mooseder, Georg: Sendlinger Bauernhöfe werden Edelsitze; in: Amperland. Heimatliche Vierteljahresschrift für die Kreise Dachau, Freising und Fürstenfeldbruck, 29. Jg., 1993, S. 128–132
- Nerdinger, Winfried (Hrsg.): Architekturführer München, 3., überarb. und erw. Auflage, Berlin 2007
- Nerdinger, Winfried (Hrsg.) in Verbindung mit Hans Günter Hockerts, Marita Krauss und Peter Longerich: München und der Nationalsozialismus. Katalog des NS-Dokumentationszentrums München, München 2015
- Nerdinger, Winfried/Wilker, Christoph (Hrsg.): Die Verfolgung der Zeugen Jehovas in München 1933–1945. Publikation zur Ausstellung im NS-Dokumentationszentrum München, 27. September 2018 bis 7. Januar 2019, Berlin 2018
- Paz, Maria de la; Prinzessin Ludwig Ferdinand von Bayern, Infantin von Spanien: Aus meinem Leben, München 1917
- Peschel, Wolfgang: Sendling. 111 Gründe, warum ein Münchner Stadtteil der Nabel Bayerns ist, Freising 1992
- Pilwousek, Ingelore (Hrsg.): Verfolgung und Widerstand. Das Schicksal Münchner Sozialdemokraten in der NS-Zeit, München 2012
- Prinz, Friedrich/Krauss, Marita (Hrsg.): München – Musenstadt mit Hinterhöfen. Die Prinzregentenzeit 1886–1912, München 1988
- Rädlinger, Christine: 175 Jahre Flaucheranlagen und Stadtgärtnererei. Die Entwicklung des kommunalen Grüns in München, München 2014
- Rädlinger, Christine/Graf, Eva: Sendling. Zeitreise ins alte München, herausgegeben vom Stadtarchiv München, München 2010
- Riffert, Gabriele: Ein Dienst für die Menschen, herausgegeben vom Katholischen Jugendsozialwerk München e. V., München 2015
- Schalm, Sabine: München (Ehregut); in: Benz, Wolfgang/Distel, Barbara (Hrsg.): Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Band 2, München 2005, S. 400–401
- Schalm, Sabine: Überleben durch Arbeit? Außenkommandos und Außenlager des KZ-Dachau 1933–1945, 2., überarbeitete Auflage, Berlin 2009
- Schalm, Sabine/Bösl, Elsbeth (Hrsg.): Sendling 1933–1945. Beiträge zur Geschichte des Stadtteils im Nationalsozialismus. Im Auftrag der Initiative Historische Lernorte Sendling, München 2005
- Schrafstetter, Susanna: Flucht und Versteck. Untergetauchte Juden in München – Verfolgungserfahrung und Nachkriegsalltag, Göttingen 2015
- Selig, Wolfram (Hrsg.): Synagogen und jüdische Friedhöfe in München, München 1988
- Selig, Wolfram: „Arisierung“ in München. Die Vernichtung jüdischer Existenz 1937–1939, Berlin 2004
- Sommer, Sigi: Sendlinger G'schichten. Herausgegeben von Helga Lauterbach-Sommer, München 2014
- Stadtarchiv München (Hrsg.): Biographisches Gedenkbuch der Münchner Juden 1933–1945, 2 Bände, München 2003 und 2007 bzw. <http://www.muenchen.de/rathaus/gedenkbuch/gedenkbuch.html>
- Termolen, Rosel (Hrsg.): Sendling 1977. 100 Jahre Eingemeindung. Eine Festschrift von Sendlingern für Sendlinger. In Zusammenarbeit mit dem Bezirksausschuss 19, München 1977
- Verehrt, verfolgt, vergessen. Opfer des Nationalsozialismus beim FC Bayern München. Wanderausstellung der FC Bayern Erlebniswelt in Kooperation mit der Evangelischen Versöhnungskirche in der KZ-Gedenkstätte Dachau, 2012
- Weyerer, Benedikt: München 1919–1933. Stadtrundgänge zur politischen Geschichte, München 1993
- Weyerer, Benedikt: München 1933–1949. Stadtrundgänge zur politischen Geschichte, München 1996
- Weyerer, Benedikt: München 1950–1975. Stadtrundgänge zur politischen Geschichte, München 2003
- Winterstein, Alex: München und das Auto. Verkehrsplanung im Zeichen der Moderne, Regensburg 2017
- www.isar-map.de
- www.literaturportal-bayern.de
- www.muenchen.de/erinnerungszeichen

Bildnachweis:

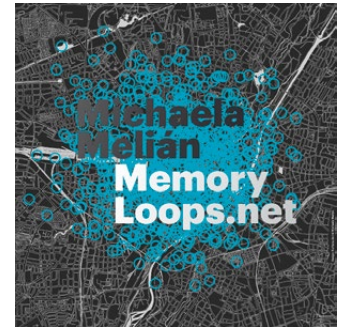
- Archäologische Staatssammlung München: S. 12 (Foto: Stefanie Friedrich)
- Elvira Auer: S. 8, 30, 32, 123
- aus Bayerische Israelitische Gemeindezeitung. Nachrichtenblatt

für die Israelitischen Kultusgemeinden in München, Augsburg, Bamberg und des Verbandes Bayerischer Israelitischer Gemeinden, 13. Jg., 15. März 1937, eingelegtes Flugblatt Zionistische Ortsgruppe München: S. 48

- Bayerischer Landtag, Bildarchiv: S. 64
- Bayerische Staatsbibliothek München, Bildarchiv: S. 37 (fruh-16461), 71 (port-009171), 114 (port-012114), 121 (hoff-65852)
- Deutsches Museum, München, Archiv: S. 68 (CD_78144)
- euroluftbild.de: S. 29 (Foto: Oliver Betz)
- Haus der Geschichte, Bonn: S. 51 (Bestand Erna Wagner-Hehmke)
- Jehovas Zeugen in Deutschland, K. d. ö. R.: S. 112
- aus Jüdisches Gemeindeblatt für den Verband der Kultusgemeinden in Bayern und die Kultusgemeinden München, Augsburg, Bamberg, Würzburg, 14. Jg., 1. November 1938: S. 45 oben
- Jüdisches Museum Berlin: S. 126 (Inv.-Nr. 2013/314/0, Foto: Jens Ziehe)
- Jüdisches Museum München: S. 127
- Landesamt für Digitalisierung, Breitband und Vermessung: S. 11 (Positionsblatt 692 von 1856 – Bayerische Vermessungsverwaltung)
- Münchner Stadtmuseum, Sammlung Graphik/Plakat/Gemälde: S. 34
- Otto-Huber-Hütte: S. 92
- Karin Pohl: S. 132
- Privat: S. 57, 58, 131, 135
- Staatsarchiv München: S. 110 (staanw 8474)
- Stadtarchiv München: 14 (FS-NL-WEIN-0514), 15 (FS-NL-WEIN-0516), 17 (FS-NL-WEIN-0475), 19 (FS-ERG-B-2284), 21 (FS-PK-STB-13129), 22 (FS-STB-6003), 23 (FS-NL-PETT2-3754), 25 (FS-NS-01834), 26 (4-Holleis_4889), 28 (FS-STB-6004), 36 (FS-NL-WEIN-0503), 38 (FS-PK-STB-13763), 39 (FS-PK-STR-02495), 41 (FS-FOR-0080), 43 (LBK-22899-001), 45 rechts (JUD-F-02-0002-HEL), 47 (FS-STR-3130), 50 (FS-STB-5985), 53 (FS-HB-V-b-2058), 55 (FS-PK-STR-00294), 63 (FS-STR-3389), 66 (FS-PK-STB-12218), 70 (PK-STB-07997), 73 (FS-NL-GRO-558-30), 74 (FS-NL-PETT2-0978), 76 (FS-NL-WEIN-0526), 78 (JUD-F-01-0001-BOT), 81 (FS-PK-STB-13526), 82 (FS-STB-6002), 84 (FS-PK-STR-03667), 86 (FS-PK-STR-01589), 87 (FS-PK-STB-02857), 89 (FS-HB-015), 92 (FS-STB-5873), 94 (FS-HB-V-a-0540), 96 (FS-PK-STR-00507), 98/99 (FS-HB-VII-0222), 101 (FS-PK-STB-10301), 103 (LBK-05513), 106 (JUD-F-40-0003-GOL und JUD-F-39-0003-GOL), 109 (FS-HB-V-a-0657), 116 (FS-STR-3132), 118 (FS-NL-PETT1-2795), 119 (ZS-0111-3), 122 (FS-HB-101-01), 125 (FS-STB-1008), 133 (FS-STB-5992), 134 (FS-STB-5991)
- SZ-Photo: S. 27, 95, 102
- www.stemmerhof.de: S. 61

»Memory Loops«

**300 Tonspuren zu Orten
des NS-Terrors in
München 1933–1945**
www.memoryloops.net



© Michaela Melián & Surface.de, Memory Loops 2010

Virtuelles Denkmal für die Opfer des Nationalsozialismus der Landeshauptstadt München

Mit ihrem Audiokunstwerk »Memory Loops« hat die Künstlerin Michaela Melián die Stadt mit einem virtuellen Netz aus Tonspuren überzogen, die auf Archivmaterialien und Aussagen von Zeitzeugen basieren: Zeugnisse von Diskriminierung, Verfolgung und Ausgrenzung während des NS-Regimes in München.

Jede der 300 deutschen und 175 englischen Tonspuren ist zum Anhören und kostenlosen Download auf einer virtuellen Stadtkarte hinterlegt (www.memoryloops.net). Die Tonspuren sind Collagen aus Stimmen und Musik, die thematisch einem Ort innerhalb der ehemaligen »Hauptstadt der Bewegung« zugeordnet sind.

Rückfragen zum Projekt unter: kunst@muenchen.de

Memory Loops ist ein Projekt des Kulturreferats der Landeshauptstadt München/Freie Kunst im öffentlichen Raum in Zusammenarbeit mit dem Bayerischen Rundfunk/Hörspiel und Medienkunst.

Impressum:

**Landeshauptstadt München
Kulturreferat
Direktorium**

**Projektleitung und Redaktion:
Dr. Sabine Schalm**

**Konzept & Inhalt:
Dr. Karin Pohl**

**Inhaltliche Beratung:
Barbara und Peter Hutzemann, Helga Lauterbach, Hans Scheuerer,
Christoph Wilker, AG Gedenktafeln der Landeshauptstadt München;
Deutsches Museum München/Archiv; Jüdisches Museum München;
Stadtarchiv München; Unterausschuss Bildung, Soziales, Gesundheit,
Kultur im BA 06**

**Grafische Gestaltung:
Heidi Sorg & Christof Leistl, München**

**Druck & Bindung:
Weber Offset, München
2. Auflage 2020**

**Gedruckt auf Papier aus zertifiziertem Holz aus
kontrollierten Quellen und Recyclingmaterial**